

9. Heiner Bus

AFRO-AMERIKANISCHE AUTOBIOGRAPHIEN
VON FREDERICK DOUGLASS BIS ELDRIDGE CLEAVERDOKUMENTE DER SUCHE NACH PERSÖNLICHER,
SOZIALER UND LITERARISCHER IDENTITÄT

In seiner Untersuchung von 1931 *The Negro Author. His Development to 1900* bemerkt Vernon Loggins: „With the exception of his folk songs, the Negro's most valuable contributions to American literature have been in the form of personal memoirs¹.“ Um so erstaunlicher ist es, daß sich die Kritik mit diesem Beitrag nur sehr selten auseinandergesetzt hat². Die Bedeutung der Autobiographien für die Geschichte des Afro-Amerikaners folgert aus Benjamin Brawleys Feststellung über den Zeitraum vor 1830: „Before that date the estate of the black man was so lowly that even personality was sometimes denied; . . .³“ Der Wunsch, die eigene Vergangenheit kennenzulernen und einen Zusammenhang mit der Gegenwart herzustellen, bedeutet ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Persönlichkeitsfindung. Frederick Douglass beginnt den Bericht über sein außergewöhnliches Leben mit Nachforschungen zu seinem Geburtsdatum: „A want of information concerning my own was a source of unhappiness to me even during childhood. The white children could tell their ages. I could not tell why I ought to be deprived of the same privilege⁴.“

Das Abweichen vom vorgezeichneten Kollektivschicksal kennzeichnet alle analysierten Werke. Auf diese ‚Distanzierung‘ folgt nach unterschiedlichen Zeitabständen die erneute Hinwendung des ‚Arrivierten‘ zu den Schicksalsgenossen. Er kann jetzt die Lage der Minorität mit dem Ziel, sie zu verändern, beschreiben. Die Autobiographie spielt so im persönlichen und kollektiven Emanzipationsprozeß eine gewichtige Rolle. Um den Verdacht, vorgefaßte Thesen sollten bestätigt werden, vorzubeugen, werden die Werke von fünf ausgewählten Autoren zunächst getrennt interpretiert⁵. Nur so ist es möglich, auf individuelle Variationen einzugehen. Der Abschnitt „Ergebnisse“ zeigt dann gemeinsame Züge und Tendenzen auf.

1. Frederick Douglass

Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave. Written by Himself. 1845⁶

Frederick Douglass veröffentlichte drei Autobiographien: a) 1845 *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave*, b) 1855 *My Bondage and My Freedom* und c) 1881 *Life and Times of Frederick Douglass*. Von einem Werk zum nächsten fügte der Autor seinen weiteren Lebensweg hinzu, den er mit Redeauszügen dokumentierte. Im letzten Buch kürzte er die in *Narrative* behandelten Ereignisse. Der selbständige Bericht wurde Teil eines vollständigeren Rückblickes und verlor dadurch einige seiner Besonderheiten. In dieser Entwicklung läßt sich der Übergang von der „slave narrative“ zur konventionelleren Form der Autobiographie verfolgen. Um der ersten Gattung hier den ihr zustehenden Platz einzuräumen, beschränken wir uns auf die Analyse des Werkes von 1845.

Der *Narrative* sind eine von William L. Garrison verfaßte „Preface“ und ein Brief von W. Phillips vorangestellt. Kapitel I behandelt die grundlegenden Bedingungen des Daseins, vor allem die Einführung in die Grausamkeiten des Sklavensystems. Bald erweitert sich der Gesichtskreis, und die eigene Stellung im System wird festgelegt. Kapitel II beschäftigt sich mit den Methoden der Degradierung, die danach durch die Aufzählung beobachteter Untaten spezifiziert werden. Dann wendet sich der Autor wieder seinem persönlichen Schicksal zu. Der Anhang erklärt Douglass' in *Narrative* gezeigte Haltung zur Religion. Die äußerliche Kapiteleinteilung wird durch einige Bemerkungen im Text unterstützt und erweitert. In Kapitel IX erwähnt Douglass: „I have now reached a period of my life when I can give dates“ (S. 81). Er bezieht sich hier auf das Eingangskapitel, in dem er die ‚Zeitlosigkeit‘ von Kindheit und Jugend beklagte. Im folgenden Kapitel halbiert er seinen Bericht: „You have seen how a man was made a slave; you shall see how a slave was made a man“ (S. 97). Diese Sätze deuten eine Dreiteilung an: a) normales Sklavendasein, b) Periode der Fluchtpläne und c) Flucht und Leben in Freiheit.

Douglass beginnt mit der Nennung des Geburtsortes (S. 31 ff.) und fügt hinzu, daß er sein Geburtsdatum nicht kennt. Diese Tatsache löst Verallgemeinerung und Anklage aus: „By far the larger part of the slaves knows as little of their age as horses know of theirs, and it is the wish of most masters within my knowledge to keep their slaves thus ignorant“ (S. 23). Diese Methode, von der individuellen zur allgemeinen Erfahrung, wendet der Autor auch bei der Geschichte der Trennung von der Mutter und der väterlichen Abstammung an.

Den ersten Herrn beschreibt Douglass als „cruel man, hardened by a long life of slaveholding“ (S. 28). Eine „bloody transaction“ (S. 30) führte nach einer anfänglichen Schonzeit in die Realitäten ein: „I never shall forget it whilst I remember any thing. It was the first of a long series of such outrages, of which I was doomed to be a witness and a participant . . . It was the blood-stained gate, the entrance of the hell of slavery, through which I was about to pass“ (S. 28).

Diese Erfahrung wurde durch die Lieder, die seine Mitsklaven auf dem Weg zum Verwaltungsgebäude sangen, bestätigt: „They would sometimes sing the most pathetic sentiment in the most rapturous tone, and the most rapturous sentiment in the most pathetic tone . . . To these songs I trace my first glimmering conception of the dehumanizing character of slavery“ (S. 36f.). Diese Gefühle beherrschten auch Douglass. Aus diesem Grund konnte er nicht objektiv urteilen: „I did not, when a slave, understand the deep meaning of those rude and apparently incoherent songs. I was myself within the circle . . .“ (S. 37).

Im Rückblick erkennt Douglass im eigenen Schicksal zunächst nichts Außergewöhnliches. Erst eine Anstellung in der Großstadt leitete einen besonderen Lebensweg ein: „Going to live at Baltimore laid the foundation, and opened the gateway, to all my subsequent prosperity . . . I was chosen from among them all, and was the first, last, and only choice“ (S. 56).

Die unerwartete Menschlichkeit der Frau seines neuen Herrn verunsicherte ihn zunächst. Sie lehrte ihn das ABC, bis ihr Gatte eingriff, um die traditionelle Beziehung wiederherzustellen. Die pragmatische Begründung dieser Handlung ähnelt der im 1. Kapitel bereits kennengelernten: „If you give a nigger an inch, he will take an ell. A nigger should know nothing but to obey his master – to do as he is told to do. Learning would spoil the best nigger in the world“ (S. 58). Diese Worte erzielten die gegenteilige Wirkung, die Douglass als „revelation“ bezeichnet: „What he most dreaded, that I most desired. What he most loved, that I most hated“ (S. 59). In den nächsten 7 Jahren eignete sich Douglass selbst das Lesen und Schreiben an und erhellte so seine „mental darkness“. Erste Lektüren förderten die Einsicht in seine Lebensumstände, was ihn zeitweise resignieren ließ, ihm aber auch das Bewußtsein der Veränderbarkeit gab: „The silver trump of freedom has roused my soul to eternal wakefulness“ (S. 67/68). Die Rückkehr aufs Land im Jahre 1833 stürzte ihn in tiefste Hoffnungslosigkeit. In der Erinnerung erscheint ihm diese Zeit wie ein Traum. Er denkt an die Sonntage an der Chesapeake Bay, wo er den sich zum Ozean hin bewegenden Segelschiffen seine Klagen nachrief.

Ein physischer Zusammenbruch führte zum ersten Höhepunkt in seinen Befreiungsbemühungen. Douglass wehrte sich: „This battle with Mr. Covey was the turning-point in my career as a slave. It rekindled the few expiring embers of freedom, and revived within me a sense of my own manhood. It recalled the departed self-confidence, and inspired me again with a determination to be free“ (S. 104). Nachdem er im ersten Kapitel „the blood-stained gate, the entrance of the hell of slavery . . .“ durchschritten hatte, vergleicht er diese Tat mit „a glorious resurrection, from the tomb of slavery, to the heaven of freedom“ (S. 165). Diese Stimmung wurde durch seine Lehrtätigkeit unter den Leidensgenossen weiter verstärkt, und diese Führerstellung übertrug sich auch auf die Gruppe, mit der er einen erfolglosen Ausbruchversuch unternahm.

Die Einzelheiten seiner Flucht hält Douglass geheim, um ähnliche Versuche nicht zu gefährden. „Excitement“ über das geglückte Unternehmen bestimmte seine ersten Gedanken, in die sich ein Gefühl der Einsamkeit in der neuen Welt mischte. Er änderte seinen Namen, heiratete und arbeitete als freier Mann. Die Zeitung *The Liberator* wurde „my meat and my drink. My soul was set all on fire“ (S. 153). Seine erste öffentliche Rede auf einer Abolition-Veranstaltung leitete 1841 eine Karriere ein, die ihn für lange Zeit zu einem der eindrucksvollsten Sprecher gegen das Sklavensystem machen sollte. Sein Buch widmete er dem gleichen Ziel: „Sincerely and earnestly hoping that this little book may do something toward throwing light on the American slave system, and hastening the glad day of deliverance to the millions of brethren in bonds – faithfully relying upon the power of truth, love, and justice, for success in my humble efforts – and solemnly pledging myself anew to the sacred cause . . .“ (S. 162/63).

Zusammenfassung: Das Pathos des letzten Abschnittes ist für das gesamte Werk kennzeichnend. Douglass plädiert leidenschaftlich für die Überwindung des Systems. Sein Stil ist von der Rhetorik der öffentlichen Rede und der Bibel geprägt. Es gelingt ihm, persönliche Erlebnisse auf eindrückliche Formeln zu reduzieren, die die grundlegende Inhumanität des Systems offenlegen. Dadurch objektiviert er seine Erfahrungen und kann selbst den Gegner fair beurteilen. Die Sklaverei degradiert zugleich Sklaven, Sklavenhalter und die christliche Religion: Aus Menschen werden Tiere.

In der Autobiographie erstaunt die Genauigkeit der Einzelheiten, wodurch sie sich zum Instrument der „anti-slavery societies“ eignete. Trotzdem wird sie nie zum bloßen Traktat. Douglass verfaßte *Narrative* kurz nach der Befreiung, wie die Unmittelbarkeit der Gefühle und Erlebnisse

beweist. Der Autor lebte noch in seinen Erfahrungen und arbeitete zur gleichen Zeit für die Abschaffung der sie bedingenden Verhältnisse. Heuchelei und Unaufgeklärtheit setzte er Aufrichtigkeit und genaue Analyse seiner früheren Umwelt entgegen, die jederzeit durch die Wirklichkeit bestätigt werden konnte. Douglass konnte sich an vielen Stellen vollkommen in vergangene Ereignisse hineinversetzen. Dadurch ermöglicht er dem Leser den Nachvollzug der damaligen Gefühle und die Identifikation mit seinen Forderungen.

Frederick Douglass späteres Schicksal beeinflusste zweifellos die kritische Aufnahme von *Narrative*. Im Augenblick der Niederschrift erzählte er ein Schicksal unter vielen ähnlichen. Die Fähigkeit, sein Leben als Demonstrationsobjekt, es mit vielen anderen im Zusammenhang darzustellen, um das System zu denunzieren, hebt diese Autobiographie aus der Fülle des Materials der „slave narratives“, denen häufig die präzise Ausrichtung auf den Gegner fehlt, heraus.

2. W.E.B. Du Bois

- a) *Darkwater. Voice From Within the Veil*. 1920
- b) *Dusk of Dawn. An Essay Toward an Autobiography of a Race Concept*. 1940
- c) *The Autobiography. A Soliloquy on Viewing My Life From the Last Decade of Its First Century*. 1968

W.E.B. Du Bois resümierte sein Leben auf drei Altersstufen, mit 50, 70 und 90 Jahren. Die drei Autobiographien sind wesentlicher Bestandteil seines journalistischen und poetischen Gesamtwerkes.

a) *Darkwater*. 1920⁷

Überraschenderweise stellt Du Bois dieser ersten Autobiographie ein „Postscript“ voran, in dem er seine Perspektive erläutert: „I have seen the human drama from a veiled corner, where all the outer tragedy and comedy have reproduced themselves in microcosm within. From this inner torment of souls the human scene without has interpreted itself to me in unusual and even illuminating ways. For this reason, and this alone, I venture to write again on themes on which great souls have already said greater words, in the hope that I may strike here and there a half-tone, newer

even if slighter, up from the heart of my problem and the problems of my people“ (S. VII). Diesem Vorspruch folgt ein „Credo“, das seine Lebensphilosophie zusammenfaßt. Erst danach beginnt seine Geschichte.

Der Autor beschwört seine Kindheit in Massachusetts in lyrischen Metaphern, die im Kontrast zu den parallel dazu berichteten historischen Ereignissen stehen. Er erinnert sich an eine ununterbrochene Schulzeit, während der er sich gängigen Vorurteilen anpaßte. Unter seinen Altersgenossen war er ein Anführer, der am Ende der Schulzeit die Welt offenstehen sah. Seine hervorragenden Leistungen brachten ihm ein Stipendium an der Fisk University ein, in „a far land among strangers who were regarded as (and in truth were) ‚mine own people““ (S. 13).

Du Bois versucht, Lebensperioden im Rückblick thematisch zu ordnen, in „the Age of Miracles, the Days of Disillusion, the Discipline of Work and Play, and the Second Miracle“ (S. 14). Die erste Periode, seine Studien in Fisk, Harvard und Berlin, verklärt sich in der Erinnerung, wie er selbst zugibt: „I was bursting with the joy of living. I seemed to ride in conquering might. I was captain of my soul and master of fate! I *willed* to do! It was done. I *wished*! The wish came true“ (S. 14).

Bei der Schilderung der Heimkehr in die USA erkennt er, welch große Rolle der Zufall in seinem Leben spielte. Wilberforce nahm ihn als Latein- und Griechischlehrer an: „It was my first introduction to a Negro world, and I was at once marvelously inspired and deeply depressed . . . For the first time in my life I realized there were limits to my will to do“ (S. 18/19). Er verließ die Schule und begann bald darauf in Atlanta seine dritte und eine der fruchtbarsten Lebensphasen. 13 Jahre lang widmete er sich dort dem wissenschaftlichen Studium des Rassenproblems, wobei er die Brutalität des weißen Gegenübers kennenlernte. Diese Zeit prägte seinen Charakter, der bald in der Auseinandersetzung mit Booker T. Washington auf die Probe gestellt wurde. 1909 half er die National Association for the Advancement of Colored People (NAACP) gründen⁸, dann gab er *The Crisis* heraus⁹ und als drittes Zeugnis für seine Arbeit nennt er dieses Buch, das er ein Jahr nach einer schweren Krankheit schrieb. Mit diesen Bemerkungen kehren wir zu den Gedanken des „Post-scripts“ zurück und sehen gleichzeitig die Verbindung zwischen individueller Lebensgeschichte und der allgemeinen Entwicklung des Afro-Amerikaners, zu dessen Sprachrohr sich Du Bois in *Darkwater* machte.

Nach diesem Essay findet der Leser eine Zusammenstellung von *Voices From Within the Veil*, wie der Untertitel ankündigte. Sie bestehen aus Gedichten, Essays, Legenden, Dialogen und Kurzgeschichten, die alle verschiedene Aspekte des Rassenproblems beleuchten. Die Darbietungs-

formen vermischen sich stellenweise. Die Metapher des Schleiers wird durch die Legendenform und das Märchenhafte einiger Geschichten¹⁰, sowie durch ständige Bezüge auf den religiösen Bereich¹¹ ergänzt. Dies erzeugt eine Spannung zwischen Irrealismus/Phantasie und Pragmatismus, Ideologie und Geschichte, die die Haltung des Autors zum Rassenproblem stets im Bewußtsein des Lesers hält.

Das ‚Ich‘ dieses Teils erinnert reale Szenen, abstrahiert sie, spricht den Leser an und konstruiert sich zeitweilig einen Dialogpartner. In den meisten Kapiteln argumentiert diese Figur, wie zuvor schon Frederick Douglass, aus einer gewissen Distanz, was ihr eine objektive Beurteilung des Problems erlaubt: „High in the tower, where I sit above the loud complaining of the human sea, I know many souls that toss and whirl and pass, . . .“ (S. 29) und „All this I see and hear up in my tower, above the thunder of the seven seas. From my narrowed windows I stare into the night that looms beneath the cloud-swept stars“ (S. 51). Vergleichen wir diese Perspektive mit der des strikt autobiographischen Kapitels, bestätigt sich die Identität der beiden Hauptfiguren. Ein weiteres Indiz für diese Tatsache liefert die Passage, in der eine Szene so abgeschlossen wird: „. . . I ran home and wrote a chapter in my book and this is it“ (S. 109). Du Bois fühlt sich also als Vertreter einer Vielzahl von Stimmen von hinter dem Vorhang, denen er Gehör verschaffen kann, weil er selbst diesen Ort kennt, sich aber nicht mehr ganz dort befindet. Dieser Gedankengang läßt sich auf die Niederschrift seiner ersten Autobiographie übertragen: Er präsentiert das Rassenproblem gefiltert durch sein individuelles Schicksal. Dies erinnert an die Bemerkungen aus dem „Postscript“ über das Leben als Demonstrationsobjekt: Das eigene Ich wird fikionalisiert.

b) *Dusk of Dawn*. 1940¹²

Dusk of Dawn enthält mehr persönliche Details, die aber auch häufiger und ausführlicher als in *Darkwater* zu weltgeschichtlichen Ereignissen in Beziehung gesetzt werden. Ebenso überraschend wie im ersten Erinnerungsbuch beginnt der Autor mit einer „Apology“, die sein Mißtrauen in die gängige Memoirenliteratur erklärt: „My life had its significance and its only deep significance because it was part of a Problem; but that problem was, as I continue to think, the central problem of the greatest of the world’s democracies and so the Problem of the future world“ (S. 1-2). Die folgenden Sätze knüpfen an Gedanken aus dem „Postscript“ von *Darkwater* an: „I have written then what is meant to be not so much my auto-

biography as the autobiography of a concept of race, elucidated, magnified and doubtless distorted in the thoughts and deeds which were mine“ (S. 2).

Das erste Kapitel, „The Plot“, verallgemeinert sehr stark die persönliche Geschichte und richtet sie bewußt auf das Rassenproblem aus, so z. B. in folgenden Zeilen: „Had it not been for the race problem early thrust upon me and enveloping me, I should have probably been an unquestioning worshipper at the shrine of the social order and economic development into which I was born¹³.“

Früher als in *Darkwater* wird der Hauptfigur die Vielgestaltigkeit des Problems klar, deutlicher als dort betont er hier seine Isolation. Präziser als bisher formuliert er auch seine Lebensaufgabe: „. . . I determined to put science into sociology through a study of the condition and problems of my own group“ (S. 51).

Der distanziertere Ausgangspunkt der Erinnerungen drückt sich vor allem in den Zitaten aus, die den Autor in den Hintergrund treten lassen und als Dokumente für sich selbst sprechen. Diese bewußte Gestaltung der Lebensgeschichte findet in den Kapiteln „The Concept of Race“, „The White World“ und „The Colored World Within“ ihre Höhepunkte. Erst ab 8. Kapitel wird die chronologische Reihenfolge der erinnerten Ereignisse wieder eingehalten. In den drei genannten Teilen ordnet er seine Geschichte Aspekten der Rassenfrage zu. Er rechtfertigt diese Methode so: „I want now to turn aside from the personal annals of this biography to consider the conception which is after all my main subject. The concept of race lacks something in personal interest, but personal interest in my case has always depended primarily upon this race concept and I wish to examine this now“ (S. 97). In den Schlußsätzen faßt er die Entwicklung dieses Konzeptes noch einmal zusammen: „It was for me as I have written first a matter of dawning realization, then of study and science; then a matter of inquiry into the diverse strands of my own family; and finally consideration of my connection, physical and spiritual, with Africa and the Negro race in its homeland. All this led to an attempt to rationalize the racial concept and its place in the modern world“ (S. 133).

c) *The Autobiography*. 1968¹⁴

W. E. B. Du Bois letzte und längste Autobiographie weist schon im Untertitel auf Unterschiede zu dem vorangegangenen Werk hin. Sie vereinigt die meisten Züge der früheren Bücher – der Leser findet eine Fülle von

Zitaten, die ursprüngliche Chronologie der Ereignisse ist teilweise aufgehoben, man stößt jedoch auf längere durchgängige Passagen, etc. – setzt aber andere Akzente. Er selbst zählt einige Besonderheiten auf: „In *Dusk of Dawn* I wrote much about my life as I saw it at the age of 70, which differs much from what I think at the age of 91. One must then see these varying views as contradictions to truth, and not as final and complete authority. This book then is the Soliloquy of an old man on what he dreams his life has been as he sees it slowly drifting away; and what he would like others to believe“ (S. 13). Der Anspruch der Repräsentativität schwächt sich hier ab.

Bevor er seinen Lebensbericht beginnt, bekennt er seinen ideologischen Standpunkt in einem „Interlude“, das mit einem an die „Apology“ erinnernden Gedanken schließt: „But perhaps it is my duty to contribute whatever enlightenment I can. This is the excuse for this writing which I call a Soliloquy“ (S. 58). Dann wird die Kindheit ausführlich in romantischen Bildern, teilweise aus *Darkwater* übernommen, dargestellt. Noch stärker als in *Dusk of Dawn* laufen welthistorische Ereignisse den individuellen Erlebnissen parallel. Noch eindeutiger als dort richtet Du Bois seine Erinnerung auf das überindividuelle Rassenproblem aus. Ungefähr in der Mitte der Lebensgeschichte schiebt er ein Kapitel über „My Character“ ein, in dem das „Credo“ aus *Darkwater* anklingt. Einer der Höhepunkte dieser Autobiographie, dessen Auswirkungen sich bereits in den ersten Kapiteln zeigte, ist die Auseinandersetzung mit dem gerade hinter sich gebrachten Gerichtsverfahren gegen ihn als ausländischen Spion. Hier fällt Du Bois in die Rolle des Repräsentanten der unter den Folgen der Rassenpolitik Leidenden zurück.

Sein Leben und die Erinnerung daran werden größtenteils durch seine pragmatische Haltung bestimmt, die zur Aktion auffordert, denn „there is no Dream but Deed, there is no Deed but Memory“ (S. 423).

Zusammenfassung: W. E. B. Du Bois drei Autobiographien weisen viele übereinstimmende Züge auf und unterscheiden sich nur in der Betonung einzelner Aspekte. In allen drei Werken benutzte er seine persönliche Geschichte als Demonstrationsobjekt für sein „concept of race“. Als Soziologe wendet er wissenschaftliche Beschreibungsmethoden an. Nur in *Darkwater* nimmt die künstlerische Erforschung dieses Themas einen wichtigen Platz ein. Auf einer Ebene fungiert Du Bois so als Analytiker und gleichzeitig als sein Fall. Diese Beziehung bringt eine Fiktionalisierung der eigenen Person mit sich, der er sich vollkommen bewußt ist. Addison Gayle, Jr. führt hierzu aus: „There is too much strength of intellect

in his character, much like that which the modern mind has come to expect from its intellectual heroes since Henry Adams . . . The assurance of his prose style, its unapologetic manner, that almost arrogant phraseology with which he describes his relationship to people and events, convinces us that his autobiography is a sincere document, that he is a man too arrogant and too self-assured to lie¹⁵. „Das Schreiben von Autobiographien bedeutete für Du Bois keine Gelegenheitsarbeit, steht vielmehr in engem Zusammenhang mit seinen übrigen Aktivitäten¹⁶. Die Lebensgeschichte stellt sich in der Erinnerung als konsequente Entwicklung zu einer Persönlichkeit dar, die gleichzeitig vor und hinter dem „Schleier“ existiert. Seine Mittelklassenherkunft, seine Kindheit im Nordosten und sein ununterbrochener Ausbildungsgang – umfassender als der vieler Weißer – ließen ihn zu einer Ausnahmeerscheinung werden. Diese Stellung, die von einer ganzen Reihe von unbeeinflussbaren Kräften herbeigeführt wurde, erzeugte eine gewisse Isolation, die ihn durch sein Leben begleitete, und die wohl eine Voraussetzung für den Hauptteil seines Gesamtwerkes war. Du Bois lebte das Rassenproblem, das er durch seine Arbeit zu überwinden suchte¹⁷. In *Dusk of Dawn* formuliert er: „My living gains its importance from the problems and not the problems from me“ (S.221).

3. James Baldwin

- a) *Notes of a Native Son*. 1955
- b) *Nobody Knows My Name*. 1961
- c) *The Fire Next Time*. 1963

David Levin schließt eine Untersuchung von Baldwins autobiographischen Essays mit folgender Einordnung in die amerikanische Literaturgeschichte: „. . . an original American writer whose autobiographical work has already established its place in a tradition that begins with Bradford, Woolman, Franklin, Edwards, Emerson, and Thoreau¹⁸.“ Betrachtet man die Bibliographie dieses Autors, so fallen erste Essay- und Kurzgeschichtenveröffentlichungen in das Jahr 1948. Dann wechseln sich Essaysammlungen und Romane regelmäßig ab¹⁹. In neuerer Zeit scheint sich Baldwin vorwiegend der Romangattung zu widmen.

- a) *Notes of a Native Son*. 1955²⁰

James Baldwins erste Essaysammlung enthält zehn seit 1948 veröffentlichte Zeitschriftenartikel, die in drei Gruppen unterteilt sind. Innerhalb

der ersten beiden Abschnitte folgt der Autor der Chronologie der Erstpublikation. Die Sammlung wird von den neu geschriebenen „Autobiographical Notes“ eingeleitet, die den Hintergrund für die sich anschließenden Ausführungen geben.

Mit 39 Jahren richtet Baldwin seinen Blick in die eigene Vergangenheit. Seine Kindheit hält er für nicht weiter erörterenswert, die Ereignisse seiner Jugend resümiert er teilweise im Telegrammstil, da er sich der Schwierigkeit, Durchlebtes zu analysieren, bewußt ist.

Vergangenheit und Gegenwart werden von der Zugehörigkeit zu einer von außen negativ definierten Minorität bestimmt. Und „the past is all that makes the present coherent, and further, . . . the past will remain horrible for exactly as long as we refuse to assess it honestly“ (S. 4). Baldwins Beruf zwingt ihn zur Auseinandersetzung und gleichzeitig zur Distanzierung von dieser Tatsache. Damit steuert der Autor das Zentralproblem dieser Sammlung an. „The difficulty then, for me, of being a Negro writer was the fact that I was, in effect, prohibited from examining my own experience too closely by the tremendous demands and the very real dangers of my social situation“ (S. 3-4). Diese Gegebenheiten versucht Baldwin in seinen Essays mit dem Wunsch, „I want to be an honest man and a good writer“ (S. 5) in Einklang zu bringen.

Im ersten Teil nimmt Baldwin zu kulturellen Phänomenen Stellung. In den drei Essays des Mittelteils vollzieht er einen logisch erscheinenden Dreierschritt²¹: Schilderung der Atmosphäre in Harlem, der Diskriminierung einer schwarzen Gesangsgruppe im Süden und zuletzt des Verhältnisses zu seinem Vater, dessen entscheidende Phasen sich vor dem Hintergrund der Harlemer Rassenkämpfe von 1943 abspielen. Baldwin vergleicht die gegenwärtige Stimmung im Ghetto mit Kindheitsszenen: „All over Harlem now there is felt the same bitter expectancy with which, in my childhood, we awaited winter: it is coming and it will be hard; there is nothing anyone can do about it“ (S. 47). Diese Methode wendet Baldwin immer wieder an.

Im Titelessay werden Familienprobleme zunächst scheinbar zufällig mit Ereignissen aus der afro-amerikanischen Geschichte angereichert. Allmählich verzahnen sich die beiden Sphären stärker, kommentieren sich gegenseitig und gehen am Ende ineinander auf. Am Beginn der Erinnerung stehen Szenen von der Beerdigung des Vaters inmitten der Rassenunruhen und die damaligen Gefühle des Autors, deren Motivation in der Folge dargelegt wird. Die Vaterfigur, gegen die er in seiner Jugend die eigene Identität aufzubauen suchte, zeichnet er aus Unkenntnis der Einzelheiten mit einer Fülle von Metaphern. Ein Jahr vor dessen Tod ge-

machte rassistische Erfahrungen Baldwins, die in realistischem Detail und in Metaphern geschildert werden, lassen ihn nacheinander seine Naivität und seinen Haß verlieren. Von diesem Punkte an werden Persönlichkeitsbildung und die Entwicklung der Ghettogemeinschaft eng miteinander verwoben. Das eigene Schicksal, das des Vaters, der Gemeinde und des Afro-Amerikaners werden mehrmals als „journey“ gekennzeichnet. Die Identifizierung spiegelt sich also in Sprache und Wertwelt. Die Erfahrungen von Vater und Sohn überschneiden sich am Ende des geschilderten Prozesses in den Begriffen „acceptance“ und „equal power“, die den Zwang zur Auseinandersetzung mit den Tatsachen ohne Haß, mit dem Ziel ihrer Veränderung beinhalten. Baldwin akzeptiert seinen Vater und überwindet in der Erinnerung eine frühere Einstellung: „. . . I wished that he had been beside me so that I could have searched his face for the answers which only the future would give me now“ (S. 95).

Der Schlußteil der Sammlung berichtet Erlebnisse des Autors in Europa. Im letzten Aufsatz „Stranger in the Village“ verbinden sich die Themen der vorangegangenen Teile in der allgemeinen Bestimmung seines Verhältnisses zur vorgefundenen Umwelt und ihrer Geschichte: „People are trapped in history and history is trapped in them“ (S. 138), auch wenn sie sich dessen nicht bewußt sind. Der nächste Gedankenschritt führt aus der Schweiz in das Heimatland: „There is a dreadful abyss between the streets of this village and the streets of the city in which I was born, between the children who shout *Neger!* today and those who shouted *Nigger!* yesterday – the abyss is experience, the American experience. The syllable hurled behind me today expresses, above all, wonder: I am a stranger here. But I am not a stranger in America and the same syllable riding on the American air expresses the war my presence has occasioned in the American soul“ (S. 142-43). Am Anfang der Geschichte des Amerikaners und des Afro-Amerikaners stehen die Unterschriften unter Kaufverträge. Aus dieser Tatsache und der sich daraus ergebenden Entwicklung folgert die Pflicht zur Bewältigung dieser Vergangenheit. Die Rassenfrage wird zum Prüfstein für die Versöhnungsbereitschaft des Amerikaners mit sich selbst, denn „At the root of the American Negro problem is the necessity of the American white to find a way of living with the Negro in order to be able to live with himself“ (S. 146). Und die Überwindung des bisherigen Zustandes kann die Weichen zu einer besseren Zukunft für alle stellen: „It is precisely this black-white experience which may prove of indispensable value to us in the world we face today. This world is white no longer, and it will never be white again“ (S. 149).

b) *Nobody Knows My Name*. 1961²²

Nobody Knows My Name knüpft mit dem Untertitel „More Notes of a Native Son“ direkt an die vorausgegangene Publikation an. Es enthält ebenso bereits früher veröffentlichte Zeitschriftenaufsätze (seit 1954). Die Titel der beiden mit einer „Introduction“ versehenen Teile ergeben den Satz „Sitting in the House/With Everything on My Mind“, der als Rechtfertigung für die Vielfalt der angeschnittenen Probleme interpretiert werden kann.

Der Autor stellt in seiner Einleitung fest, daß diese Essays eine abgeschlossene Periode, die mit seiner Rückkehr aus Europa begann, repräsentieren. Er nennt sie „a very small part of a private logbook. The question of color takes up much space in these pages, but the question of color, especially in this country, operates to hide the graver questions of the self“ (S. XIII). Wir stoßen hier auf die für diesen Schriftsteller so charakteristische Verbindung von persönlicher und allgemeiner Problematik: „The questions which one asks oneself begin, at last, to illuminate the world, and become one's key to the experience of others. One can only face in others what one can face in oneself“ (S. XII-XIV).

In den ersten beiden Aufsätzen setzt sich Baldwin mit den bekannten Themen des Europaaufenthaltes auseinander. Die Distanz zum Schauplatz seiner vorher gesammelten Erfahrungen und die größtenteils enttäuschenden Begegnungen mit Afrikanern ermutigten ihn, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen. An dieser Konfrontation nimmt der Leser teil: Der Autor schildert u. a. in Briefen, Postskripten zu Briefen und Ansprachen seine Beobachtungen in Harlem, in einer UN-Sitzung, seine Reise in den Süden, seine Überlegungen zu Faulkners Stellung zur Segregation und die eigene Meinung zum Minoritätenproblem. Die Themen und Meinungen sind nach der Lektüre von *Notes of a Native Son* bekannt, sie werden hier präzisiert und zu neuen Erfahrungen in Beziehung gesetzt. Dabei wechselt der Erzähler häufig von der Ich- in die „we“- , „one“- oder „he“-Form, um die Verbindung zwischen sich und der rassischen Gruppe auch äußerlich zu demonstrieren.

Der Titelessay, ein „Letter from the South“, und der vorangestellte Essay beschreiben Baldwins Fahrt in den Süden, eine Region, die er immer gefürchtet hatte²³. Es wird eine Reise in die Vergangenheit des Afro-Amerikaners und des eigenen Ichs: „I was . . . but one generation removed from the South . . .“ (S. 101). Dieser Abstand verbietet jedoch eine voreilige Identifizierung, wie er im Gespräch mit einem alten Mann

in Atlanta lernt: „But my eyes would never see the hell his eyes had seen“ (S. 110).

Teil II beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen Persönlichkeitserforschung und schriftstellerischer Tätigkeit. Baldwin sieht letztere als den Versuch, eigene Erfahrungen und die seiner Leser zueinander in Beziehung zu setzen: „I mean that in order to have a conversation with someone you have to reveal yourself“ (S. 150). Kunst bedeutet ihm „confession“ und „self-exposure“, Schreiben ist das Enthüllen der Wahrheit und nimmt so religiöse Züge an²⁴. So verwundert es nicht, wenn er sich mit *den* zeitgenössischen Künstlern auseinandersetzt, bei denen Leben und Werk in engem Zusammenhang stehen. Diese Suche nach Gleichgesinnten führt ihn immer wieder auf sein ehemaliges literarisches Vorbild zurück. Die Entwicklung des Verhältnisses zu Richard Wright, für Baldwin eine Vaterfigur, und zu seinem Vater, wie es in *Notes of a Native Son* zurückgerufen wurde, gleicht sich in vielen Einzelheiten. Der zeitliche Abstand ermöglicht neue Wertungen der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Lebensgeschichte und Lebenswerk.

c) *The Fire Next Time*. 1963²⁵

The Fire Next Time besteht aus einem „Letter to My Nephew on the One Hundredth Anniversary of the Emancipation“ und einem „Letter from a Region in My Mind“. Der erste Brief erläutert dem Neffen die Situation, in die dieser hineingeboren wurde. Baldwin selbst weiß verhältnismäßig wenig von Kindheit und Familie. Bei seinem Neffen möchte er diese Lücke ausfüllen: „If you know whence you came, there is really no limit to where you can go“ (S. 19). Gleichzeitig versucht er, ihm die eigenen schmerzlichen Erfahrungen zu ersparen, obwohl er warnt: „Take no one's word for anything, including mine – but trust your experience“ (S. 18). Die Empfehlungen entsprechen den grundlegenden Werten aus der Auseinandersetzung mit dem Vater. Er spricht sie hier deutlicher aus, reduziert sie auf Formeln, was seine allmählich gewonnene Selbstsicherheit widerspiegelt. Auf Identitätssuche, die Erforschung von Umwelt und eigener Person, folgen hier Anklage und Verhaltensmaßregel.

„Down at the Cross“ beginnt mit der Feststellung „I underwent, during the summer that I became fourteen, a prolonged religious crisis“ (S. 27). Dann werden Vorgeschichte und Folgen dieses Prozesses detailliert. In diesem Alter²⁶ offenbarte sich ihm die unerträgliche Einschränkung seiner Persönlichkeitsentwicklung durch die weiße Umwelt: „That sum-

mer . . . all the fears with which I had grown up, and which were now a part of me and controlled my vision of the world, rose up like a wall between the world and me, and drove me into the church“ (S. 42). Bereits im Augenblick seiner ‚Bekehrung‘ erkennt er die Sinnlosigkeit dieses Schrittes. Er findet keine Liebe, aber die gleiche Vorbestimmtheit seiner Existenz. Baldwin überspielt dies eine Zeitlang mit gesteigerter Aktivität. Es gelingt ihm nicht, den Teufelskreis von „historical and public attitudes“ (S. 63) zu durchbrechen. Ebenso wenig erreicht er dies über die Black Muslims, da verschiedene Erfahrungen unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft des Afro-Amerikaners bewirken. Baldwin erkennt, daß die Ideen dieser Bewegung auf einem vorfabrizierten Bild der Vergangenheit beruhen. Wie zuvor beim Christentum werden ihm hier auch nur Fluchtwege angeboten. Er wird auf seine in der ersten Essaysammlung ausgearbeitete Methode zurückverwiesen.

Baldwin formuliert erneut seine enge Beziehung zur Geschichte des weißen Amerikaners. Mit ständigem Wechsel zwischen Ich- und „we“-Form und der Anwendung der Spiegelsymbolik unterstützt er seine Ideen. Seine Vergangenheit und die des Afro-Amerikaners stellt sich ihm so dar: „I am called Baldwin because I was either sold by my African tribe or kidnapped out of it into the hands of a white Christian named Baldwin, who forced me to kneel at the foot of the cross. I am, then, both visibly and legally the descendant of slaves in a white, Protestant country, and this is what it means to be an American Negro, this is who he is – a kidnapped pagan, who was sold like an animal and treated like one . . . And today, a hundred years after his technical emancipation, he remains – with the possible exception of the American Indian – the most despised creature in this country²⁷.“ Dagegen setzt Baldwin den Satz „I am one of the first Americans to arrive on these shores“ (S. 132), in dem weiße vordergründige Wertmaßstäbe ironisiert werden, und in denen die Identifizierung von Ich, Schwarz und Weiß ganz eindeutig wird. Daraus leitet sich die Pflicht ab, den gegenwärtigen Zustand, „the racial nightmare“ (S. 141), ohne Haß und ohne in Scheinlösungen zu flüchten, zu überwinden. Sollte dies nicht gewagt werden, wird sich die Prophezeiung des Buchtitels erfüllen. Der Autor führt so den Leser auf den Beginn seiner Ausführungen zurück: Wie der 14jährige Baldwin müssen der weiße und alle Amerikaner eine Krise meistern.

Zusammenfassung: Baldwins autobiographische Essays ergeben keine kontinuierliche Lebensgeschichte. „Sitting in the house with everything on my mind“, beschreibt sehr treffend seine Methode: Eine Szene aus der

Vergangenheit dringt in die Gegenwart ein, verbindet sich mit weiteren Bruchstücken aus dem Leben des Autors. Er verallgemeinert und entwickelt Theorien, die er erneut an der ihm bekannten Praxis orientiert. So wird Persönliches objektiviert, auf das Schicksal der Minorität und aller Amerikaner übertragen, so daß sich allmählich, immer deutlicher nicht nur innerhalb einzelner Artikel, sondern auch von einer Sammlung zur nächsten, Aufrufe zur Überwindung der analysierten Zustände ergeben. Der Wunsch, „I want to be an honest man and a good writer“²⁸, ist der Ausgangspunkt aller Gedanken. Einzelne Themen wiederholen sich nur, andere werden weiterentwickelt, jedoch jedesmal legt der Autor erneut den Maßstab seiner persönlichen Erfahrungen an und ist immer bereit, seine Anschauungen zu revidieren. Baldwin ist sich der Subjektivität und damit der Anfälligkeit seiner Meinungen bewußt. In einer Rezension von *The Fire Next Time* kommentiert Stephen Spender die Ergebnisse von Baldwins Überlegungen: „Within his own works he has solved the problem of integration: not by love, but by imagination using words which know no class nor color bars“²⁹.“ Baldwins Methode läßt vermuten, daß er kaum eine Autobiographie in klassischer Form veröffentlichen wird. Die vorliegenden autobiographischen Schriften stellen also keine Erfolgsgeschichte, sondern eine ständige Suche nach richtigen und praktikablen Überzeugungen dar. Der persönliche Essay unterstützt formal diese Absicht.

4. Malcolm X

The Autobiography of Malcolm X. 1965³⁰

Die Autobiographie von Malcolm X entstand aus der Aufzeichnung von Gesprächen mit dem Journalisten Alex Haley, der das Werk mit einer „Introduction“ und einem „Epilogue“ versehen hat. In einem Brief an Haley äußerte Malcolm X Zweifel an dem gemeinsamen Unternehmen: „How is it possible to write one's autobiography in a world so fast-changing as this?“ (S. 408) Kurz darauf ergänzte er in einer weiteren Notiz: „... events concerning my life happen so swiftly, much of what has already been written can easily be outdated from month to month. In life, nothing is permanent; not even life itself . . . So I would advise you to rush it on out as fast as possible“ (S. 413-414).

Dieser durch Erfahrung gewonnene Glaube an den ständigen Wandel kennzeichnet vor allem Malcolms Leben nach der letzten bedeutsamen

Entscheidung seines Lebens, der Trennung von Elijah Muhammad. Vor seinem Brief aus Mekka findet sich die Bemerkung: „My whole life had been a chronology of – changes“ (S. 339). Äußerlich zeigt sich dies in dem Wechsel der Lebensräume: Lansing (Michigan), Boston, New York, das Gefängnis, Detroit, New York, Mekka, Afrika. Seine Lebensreise offenbart sich in großen Zügen bereits in den Kapitelüberschriften. Der Mittelteil, „Trapped“, „Caught“, „Satan“, „Saved“ und „Savior“, läßt einen religiösen Entwicklungsbericht erwarten und deutet schon den Standpunkt an, von dem aus er seine Vergangenheit erforscht. Die Autobiographie beginnt mit dem Kapitel „Nightmare“, das von Mordanschlägen, die in der Mitte und am Ende wieder in den Vordergrund treten werden, erzählt. Dieses Thema gibt seinen individuellen Erfahrungen Kontinuität und verbindet sie gleichzeitig mit der Familiengeschichte.

Das brennende Elternhaus im Jahre 1929 nennt er „my earliest vivid memory“ (S. 3). Zwei Jahre später wurde sein Vater ermordet, danach brachen die staatlichen Wohlfahrtsorganisationen die Familie auseinander. Im Rückblick bezeichnet er dies als „legal, modern slavery“ (S. 21), ausgeführt nicht von Menschen, sondern von „vultures“³¹. Das Jahr 1934 setzt er als Zeitpunkt fest, von dem an sein Lebensweg abwärts führte, obwohl „we still remained very close in our feelings toward each other“ (S. 22).

Verfolgen wir seinen weiteren Lebensweg, so ließen sich die kommenden Jahre auch als Aufstieg interpretieren, bei dem die offenstehenden Möglichkeiten ganz im Sinne des amerikanischen „opportunity“-Denkens genutzt wurden. Sehr früh hatte Malcolm gelernt, sich in den gegebenen Verhältnissen durchzusetzen. Kindliche Spiele vermittelten bleibende, pragmatische Verhaltensweisen, so z. B. diese: „. . . anytime you find someone more successful than you are, especially when you're both engaged in the same business – you know they're doing something that you aren't“ (S. 20). In diesen Jahren erhielt er auch die ersten Eindrücke von der Einstellung der weißen Umwelt. Er wurde der Schule verwiesen und mit 13 Jahren in ein „detention home“ verbracht, wo er zu einer Art Maskottchen der Weißen wurde³². Sein nachträgliches Urteil: „Thus they never did really see me“ (S. 27). Vor 1940, bis zu seinem ersten Besuch in Bostons Roxbury, fehlte ihm das Selbstbewußtsein des Afro-Amerikaners. Die ersten flüchtigen Eindrücke wurden durch eine sehr konkrete Erfahrung ergänzt: Ein Lehrer riet ihm, die für seine Rasse traditionell reservierten Berufswege einzuschlagen. Die Erkenntnis, daß ihm die individuelle Verwirklichung vorenthalten wird, hatte seinen völligen Rückzug aus der Welt der Weißen zur Folge³³. Er verließ Lansing, um nach Boston

zu gehen. Dieser Entscheidung schreibt Malcolm X im Rückblick eine besondere Bedeutung zu: „I've thought about that time a lot since then. No physical move in my life has been more pivotal or profound in its repercussions³⁴.“

Roxbury bereitete dem Landkind Anpassungsschwierigkeiten³⁵, obwohl sich sofort das bei einem früheren Kurzbesuch empfundene Gefühl wieder einstellte: „. . . I felt more relaxed among Negroes who were being their natural selves and not putting on airs“ (S. 43). Dies steht im Widerspruch zu seinen damaligen Anpassungsversuchen an die Welt der Weißen. In der Erinnerung erkennt er seine Anstrengungen, sich die Haare zu glätten, als „my first really big step toward self-degradation“ und als einen Teil der Gehirnwäsche durch die weiße Gesellschaft³⁶. Das gilt auch für die weiße Freundin, die er sich als Statussymbol zulegte.

Die erste Nacht in Harlem entschied seine weitere Karriere: „On that night I had started on my way to becoming a Harlemit. I was going to become one of the most depraved parasitical hustlers among New York's eight million people – four million of whom work, and the other four million of whom live off them³⁷.“ Der 19jährige sah in Harlem seinen siebten Himmel, die Stadt ‚narkotisierte‘ ihn³⁸. Unter seinem neuen Namen, Detroit Red³⁹, lernte er die Spielregeln dieses Ortes, wovon er sein ganzes Leben profitieren sollte. Sie bildeten einen Gegensatz zu den positiven Aspekten dieser Umgebung: „. . . we were huddled in there, bonded together in seeking security and warmth and comfort from each other, and we didn't know it³⁹.“ Malcolm stieg bald zu einer der prominentesten Figuren in diesem Dschungel gegenseitiger Ausbeutung auf und fühlte sich zunächst zum erstenmal in seinem Leben frei. Nicht lange danach wurde er drogenabhängig und geriet nach ungefähr drei Jahren immer häufiger in lebensgefährliche Streitereien innerhalb der Unterwelt:

„Everything was building up, closing in on me. I was trapped in so many cross turns“ (S. 132). In der Erinnerung stellt sich seine damalige Lage so dar: „Through all of this time of my life, I really was dead – mentally dead. I just didn't know that I was⁴⁰.“ Auf das Kapitel „Trapped“ folgt „Caught“. Nach einer Serie von Einbrüchen wurde er gefaßt und mit 21 für die nächsten 7 Jahre in ein Gefängnis verbracht. Diese Situation veranlaßt den Autor zur Reflektion über den abgeschlossenen Lebensabschnitt und den Sinn dieser Autobiographie.

Im Gefängnis vollzog sich seine Bekehrung zum Islam, jedoch davor schien er sich weiter abwärts zu bewegen. Vor der Rettung standen tiefste Degradierung, Verlust der Identität und allgemeine Verwirrung. Seine Mitinsassen nannten ihn wegen seiner atheistischen Überzeugungen ‚Sa-

tan'. 1948 hörte er in Briefen seines Bruders von den Black Muslims und übernahm sehr schnell einige ihrer äußeren Regeln. Ein Gespräch mit dem Bruder „left me rocking with some of the first serious thoughts I had ever had in my life“ (S. 161). In Gedanken durchforschte er seinen bisherigen Lebensweg. Das angebotene umfassende Wertesystem lieferte eine Interpretation der Vergangenheit und eine Neuausrichtung der Zukunft⁴¹. Allmählich akzeptierte er die Ideen, die er anfangs als „blinding light“ beschreibt⁴², obwohl sie nur in ihm Verborgenes freilegte: „I was going through the hardest thing, also the greatest thing, for any human being to do; to accept that which is already within you, and around you“ (S. 164). Und doch wundert er sich im Augenblick der Erinnerung über die Kürze und Gründlichkeit des Wandlungsprozesses: „I would be startled to catch myself thinking in a remote way of my earlier self as another person“⁴³.“ Die spätere Annahme eines anderen Namens symbolisierte diese innere Entwicklung⁴⁴.

Ein wichtiger Teil des Bekehrungserlebnisses bestand in der Aneignung von Kenntnissen in der Bibliothek des „experimental rehabilitation jail“. Auf eine andere Art wie zuvor in Harlem fühlte er sich frei: „I knew right there in prison that reading had changed forever the course of my life“⁴⁵.“ Die Lektüren bestätigten die Lehren der Black Muslims über das Schicksal des Afro-Amerikaners und verbanden so individuelles und kollektives Schicksal in seinem Bewußtsein. Seine Versuche, diese Tatsachen seinen Kameraden zu erklären, waren seine erste Übungen in der Kunst der öffentlichen Rede.

1952 wurde Malcolm X entlassen, ging nach Detroit und besuchte bald darauf Elijah Muhammad, dem er täglich aus dem Gefängnis geschrieben hatte und der ihn zum „Minister Malcolm X“ ernannte. Nach 9jähriger Abwesenheit kehrte er nach Harlem zurück, wo er das wichtigste Zentrum der Black Muslims nach Chicago aufbaute⁴⁶. Die intime Kenntnis der Lokalität ließen ihn instinktiv die richtige Verbreitungsmethode der Lehre anwenden. Im Gegensatz zu den anderen Negerführern stellte er sich in die Tradition des „field Negro“, der die Erscheinungen schonungslos analysiert, bis die wahren Hintergründe bloßliegen⁴⁷. Diese Eigenschaft machte ihn zu einem der gefragtesten Interpreten der Ideen der Black Muslims und brachten ihm seit 1955 Verpflichtungen in den ganzen USA und sogar in Afrika ein.

In dieser Lebensphase trat die eigene Person völlig hinter diese Aufgaben zurück: „In my position, I would never have made any move without thinking how it would affect the Nation of Islam organization as a whole“⁴⁸.“ In Elijah Muhammad sah er einen Vater, dem er bedingungslos

gehorchte, auch nachdem er die Erlaubnis erhalten hatte, eigene Entscheidungen zu treffen. Er fühlte sich „flying with the wings that he had given me“⁴⁹. Als er die Fakten hörte, die zum Bruch führten, verdrängte er sie zunächst aus seinem Bewußtsein, stellte aber nun soziale Aspekte in den Vordergrund seiner Reden⁵⁰.

Nach seinem totalen Engagement traf ihn dieser Schlag um so schmerzlicher: „To look like a fool unearthed emotions I hadn't felt since my Harlem hustler days. The worst thing in the hustler's world was to be a dupe“ (S. 296). Unaufrichtigkeit und Egoismus des Führers riefen die früheren Lebensphasen zurück und deckten die gleiche Abhängigkeit auf. Das Verhältnis zu Elijah entpuppte sich teilweise als persönlicher Machtkampf. Ähnlich wie im Gefängnis reagierte Malcolm mit persönlicher Verwirrung und Selbsterforschung, der Voraussetzung für eine Neuausrichtung.

Seine Popularität bei den Ghettobewohnern gab den Ausschlag für den Entschluß, eine selbständige Organisation zu gründen: „... the decision had already been made for me“ (S. 312). Erneut erkannte er hier, wie in seinem ganzen Leben, ein Zeichen Allahs, der alles vorbestimmt hatte. Dies galt auch für „a radical alteration“ seiner Lehre und Persönlichkeit. In der Beschreibung seiner Mekkapilgerfahrt fallen zunächst die Verwunderung über die ihm erwiesenen Ehren und die ungewohnte Atmosphäre, in der das Rassenproblem fehlte, auf. Das Staunen bereitete die Veränderung vor, die auch durch Angaben wie „... I never had felt more alone, and helpless, since I was a baby“ (S. 325), „I was speechless“ und „... as though I were a long-lost child“ (S. 332) angekündigt wird. Die neue durch Erfahrungen gewonnene Botschaft erläuterte er in einem Brief aus Mekka, über den er im Rückblick sagt: „I have reflected since that the letter I finally set down to compose had been subconsciously shaping itself in my mind“ (S. 338). Diese Beobachtung paßt zu einer Reihe weiterer Aussagen, in denen das bewußte logische Handeln durch Instinkt und Emotion verdrängt wurde. Je mehr man von der Autobiographie liest, um so deutlicher werden diese widersprüchlichen Motivationen, die eine kontrollierbar und deshalb auch übertragbar, die andere angeboren oder durch individuelle Erfahrung gewonnen⁵¹.

Diese beiden Aspekte waren auch in der Geschichte seines Übertrittes zum Islam enthalten, jedoch eigentümlicherweise überwog gerade dort die Rationalität. Auch in dem zweiten Bekehrungserlebnis betont Malcolm X den logischen Zusammenhang zwischen Erfahrung und Anpassung der Theorie: „I have always kept an open mind, which is necessary to the flexibility that must go hand in hand with every form of intelligent

search for truth“ (S. 340). Die Persönlichkeitsveränderung wurde durch die auf der Pilgerfahrt erlebte Brüderlichkeit verursacht: „I’ve had enough of someone else’s propaganda . . . I’m for truth, no matter who tells it. I’m for justice, no matter who it is for or against. I’m a human being first and foremost, and as such I’m for whoever and whatever benefits humanity *as a whole*“ (S. 366), schrieb er in einem weiteren Brief nach Hause. Diese Erklärung zeigt die Integration von Ich und Umwelt, die zunächst durch die Mitpilger repräsentiert wurde. Schon vorher hatte Malcolm X das persönliche Streben nach Erfolg hinter die Arbeit für „equal opportunities“ für den Afro-Amerikaner zurückgestellt und so diese Entwicklung eingeleitet. Sie war nur durch die gleichzeitige Aussöhnung mit der eigenen Vergangenheit möglich. Während der intensivsten Erfahrung der Brüderlichkeit erinnerte er sich an „previsions“ in Lansing und im Gefängnis. Diese mehrfach praktizierte Fähigkeit, sich aus dem Alltag herauszuheben und sich eine bessere Zukunft vorzustellen, gab seinem Leben Kontinuität und erzeugte so Harmonie von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Da sich auf diese Weise Gefühl und Verstand verbanden, konnte er sagen: „In my thirty-nine years on this earth, the Holy City of Mecca had been the first time I had ever stood before the Creator of All and felt like a complete human being“ (S. 365). Im Rückblick auf diese Ereignisse bemerkt er: „A part of me, I left behind in the Holy City of Mecca. And, in turn, I took away with me – forever – a part of Mecca⁵².“

Ebenso nachhaltige Eindrücke empfing Malcolm X auf seiner zweiten Reise nach Afrika⁵³, wo man ihn als „the symbol of the militant American black man“ begrüßte. Diese Einstufung überraschte ihn und machte ihn für neue Erfahrungen aufnahmebereit: Zur Brüderlichkeit kam die Betonung des Kampfes um politische Macht für den Afro-Amerikaner (vorher eher ökonomische Macht) mit Unterstützung einer panafrikanischen Bewegung⁵⁴. All diese Erkenntnisse formten sich im Zusammenhang mit äußeren Erlebnissen und der geistigen Verarbeitung unter Einbeziehung der gesamten persönlichen Vergangenheit. Diese Rückblicke finden in den Vermutungen über seine Zukunft ihre Fortsetzung. Sogar die Pressereaktionen auf seinen Tod wurden mit einbezogen. Wir kehren hier zu den Gedanken am Anfang der Autobiographie zurück⁵⁵.

Auf den letzten Seiten faßt Malcolm X nochmals die Ziele seines Lebens und dieses Berichtes zusammen: Er träumt, „that my voice helped to save America from a grave, possibly a fatal catastrophe“ (S. 377). Zu seiner Autobiographie bemerkt er: „I have given to this book so much of whatever time I have because I feel, and I hope, that if I honestly and fully

tell my life's account, read objectively it might prove to be a testimony of some social value" (S. 378). Dieser Satz unterscheidet sich von der mehr subjektiven Bestimmung nach dem Bericht über seine Verhaftung: „But people are always speculating – why I am as I am? To understand that of any person, his whole life, from birth, must be reviewed. All of our experiences fuse into our personality. Everything that ever happened to us is an ingredient“ (S. 150). Jetzt sieht er sein Schicksal als stellvertretend für viele seiner Rassegenossen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse zwingen zu gewissen Verhaltensweisen, für die der Afro-Amerikaner dann bestraft wird. Und nicht jeder kann nach einem Gefängnisaufenthalt sagen: „I don't think anybody ever got more out of going to prison than I did“ (S. 180). Die Kenntnis dieser Bedingungen und ihrer Folgen ist der erste Schritt zu ihrer Verbesserung⁵⁶. Deshalb drangen Malcolm X schonungslose Analysen so tief in das Bewußtsein von Weiß und Schwarz, deshalb auch umgaben ihn ständig Feinde. Malcolm kannte diese Gefahr und war auf seinen Tod vorbereitet: „Every morning when I wake up, now, I regard it as having borrowed another day“ (S. 380).

Zusammenfassung: *The Autobiography of Malcolm X* bestätigt seine Aussage: „In some ways I had more experience than a dozen men“ (S. 360). Diese Erfahrungen teilt er in 19 Kapitel auf, deren Überschriften eine religiöse Entwicklungsgeschichte andeuten. Sie besteht aus zwei Bekehrungserlebnissen, von denen das erste einer langen Periode des moralischen Niederganges folgte. Das zweite wurde durch die Verfehlungen Elijahs ausgelöst; u. a. deshalb änderte die erste Bekehrung äußerlich radikaler als die zweite, bei der die vorher getrennten Bereiche von Emotion und Ratio vereinigt wurden. Das Grundmuster dieser „spiritual autobiography“ bilden Abstieg und Aufstieg. In Übereinstimmung mit der traditionellen Bekehrungsgeschichte wird dabei ein Teil der Individualität aufgegeben.

Setzt man die Ausnutzung aller gebotenen Möglichkeiten oder, anders formuliert, die pragmatische Eroberung der Umwelt als oberstes Prinzip, so bietet diese Autobiographie eine „success story“, in der bei dem Autor nur materieller und geistiger Erfolg ausgetauscht wurden⁵⁷. Für den Afro-Amerikaner allgemein blieben die materiellen Ziele. Mit dieser Begründung wurde dieses Schicksal zu Recht ein „heroic achievement“ genannt⁵⁸. Vergleicht man jedoch dieses Werk mit anderen amerikanischen Erfolgsgeschichten, kann man es ebenso als Parodie der Klassiker dieses Genres, wie Benjamin Franklin und Henry Adams, auffassen.

Die verschiedenen Schauplätze deuten ein weiteres Gliederungsprin-

zip an: a) Lansing, b) Roxbury, c) Harlem, d) das Gefängnis, e) Detroit, f) Harlem und g) Mekka und Afrika. Diese Lebensräume verbinden sich mit bestimmten Erfahrungen, teilweise mit bestimmten Rollen, die er spielte. In Lansing erhielt Malcolm die ersten negativen Eindrücke. Der Ausblick auf ein Leben mit begrenzten Entfaltungsmöglichkeiten bewirkte die Ortsveränderung. Nach einigen positiven Erlebnissen unter seinen Rassegenossen stieß er auch in Roxbury auf diese Einengung. Harlem bedeutete Höhepunkt und Niedergang der bisherigen Karriere, während der Gefängnisaufenthalt durch eine lange Reflexionsphase⁵⁹ die Keime für einen ganz anderen Lebensabschnitt legte, der zunächst in Detroit erprobt wurde. Die Konfrontation mit Harlem als veränderte Persönlichkeit bestimmte diese Zeit, die mit dem Bruch mit Elijah endete und durch die Pilgerfahrt nach Mekka und die Afrikareise überwunden wurde. Dieses zweite Bekehrungserlebnis bildete den Abschluß seines Lebensweges, denn die praktischen Konsequenzen der neuen Erkenntnisse werden in der Biographie nicht aufgezeigt.

In jeder Lebensphase wurde die Vergangenheit nach den neuen Erfahrungen durchdacht und geordnet. An einigen Stellen erhält der Leser eine doppelte Interpretation der Erlebnisse, denn die religiösen Überzeugungen im Augenblick der Erinnerung bestimmen die Gesamtperspektive. Alle Ereignisse werden jetzt als Vorbereitungen auf den momentanen Status gesehen, das ganze Leben läuft nach einem von Allah vorbestimmten Plan ab. Diese Auffassung klingt auch in seinen Gedanken über die Zukunft des Afro-Amerikaners an: Er besitzt, wie er selbst, alle Möglichkeiten, sie müssen nur an die Oberfläche gebracht werden. Durch diese Überzeugung gewinnt seine Aufforderung zur Selbsthilfe erst ihren Sinn.

Die Genauigkeit des Rückblickes erstaunt den Leser und an einer Stelle selbst den Autor (S. 26). Einmal sieht er sein Leben „if it were a motion picture“ (S. 365) vor sich, und kurz darauf benutzt er zur Beschreibung dieses Prozesses den technischen Ausdruck „playback“ (S. 379). Seine kompromißlose Aufrichtigkeit bei der Analyse der Situation des Afro-Amerikaners übertrug sich auch auf diese Autobiographie. Sein Bericht wird durch Zitate aus Reden, Diskussionen und Tagebüchern, durch die kurzen Zusammenfassungen einzelner Lebensabschnitte und durch Geschichtsabrisse aufgelockert und gleichzeitig beglaubigt. Der umgangssprachliche Stil, die Formen der direkten Ansprache und der Argumentationsaufbau vieler Passagen halten die Entstehungsgeschichte dieses Buches im Gedächtnis des Lesers. Diese individuellen Züge überdecken jedoch nicht die Absicht dieser Autobiographie, einen weitgehend repräsentativen Lebensweg aufzuzeigen. Michaela Ulich hat diese Dop-

pelfunktion des Buches wie folgt beschrieben: „*The Autobiography* wird zum Paradigma eines historisch bedeutsamen Selbstverständnisses: ein Ich, das sich als Geschichte erfahrende und Geschichte machende Persönlichkeit begreifen konnte. Die Erzählung entwickelt symbolische Gültigkeit im Sinne eines exemplarischen Erkenntnisprozesses und reflektiert zugleich ganz spezifische historische Bedingungen und Handlungsalternativen . . . In diesem Sinne ist die Autobiographie, wie sie Malcolm X versteht, eine politisch bedeutsame literarische Entscheidung für den Aufbau von Selbstwert und Identität, gegen eine historisch begründete Orientierungslosigkeit und Selbstverleugnung. *The Autobiography* entwirft eine ‚persona‘, die zur kollektiven Behauptung eines neuen Selbstbewußtseins, zur Herausforderung herrschender Deutungsschemata und Machtverhältnisse wird. Zu dieser Herausforderung muß der Leser Stellung beziehen – und nicht nur jene in der Autobiographie ausgedrückte ‚ungebrochene Wirkung der Persönlichkeit‘ bewundern⁶⁰.“

5. Eldridge Cleaver

Soul on Ice. 1968⁶¹

Noch fünf Jahre nach Erscheinen erregte Eldridge Cleavers *Soul on Ice* die Gemüter der amerikanischen Öffentlichkeit⁶². Der Streit um die Person des Autors ersetzt dabei häufig die Beschäftigung mit dem Text. Cleaver unterteilte diese Sammlung autobiographischer Schriften in vier Abschnitte, deren logischer Zusammenhang zunächst nicht erkennbar ist. In ihrem Artikel „Cleaver’s Vision of America and the New White Radical: A Legacy of Malcolm X“ charakterisiert Joyce Nower das Buch so: „The essays, ranging from a description of the author’s spiritual rebirth to the political views that are reflected in the 10 Point Platform of the Black Panther Party, to a discussion of black-white sex, are written in one of the liveliest of contemporary prose styles⁶³.“

Der erste Teil besteht aus Texten, die zwischen dem 19. 6. und 3. 11. 65 in Folsom Prison verfaßt wurden. Die Chronologie der Entstehung ist nicht eingehalten. In der Einleitung bemerkt Maxwell Geismar, der Mentor Cleavers: „It takes a certain boldness on Cleaver’s part, also, to open this collection of essays with the section not merely on rape but on the whole profound relationship of black men and white women“ (S. 10). Dem sorgfältigen Leser wird nicht entgehen, daß „On Becoming“ den Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit des Autors berichtet, und daß

vor allem dadurch die Eingangsstellung in der Sammlung gerechtfertigt wird. Das von Geismar betonte Thema steht damit in engem Zusammenhang⁶⁴.

Nach dem Zusammenbruch seines Wertsystems entschloß sich Cleaver zum Schreiben. Er erinnerte sich in Folsom Prison: „That is why I started to write. To save myself . . . I had to seek out the truth and unravel the snarled web of my motivations. I had to find out who I am and what I want to be, what type of man I should be, and what I could do to become the best of which I was capable. I understood that what had happened to me had also happened to countless other blacks and it would happen to many, many more“ (S. 27). Der Autor begründet also sein Schreiben mit dem Wunsch, ganz auf sich allein gestellt, im Gegensatz zum üblichen Weg, ein neues persönliches Wertsystem aufzubauen, das ihm erlaubt, Gegenwart und Zukunft ohne Ausklammerung der Vergangenheit und ohne Verlust seiner Würde zu gestalten. Gleichzeitig sieht er sich als Stellvertreter für seine Rassegenossen, denen er hier die eigenen Anstrengungen berichten und so eventuell schmerzliche Erfahrungen ersparen möchte. In der Gefängniszelle blickte der Autor in die durch Bücher hereingebrachte Außenwelt, die er – wie sich selbst – für reif zum Wandel hielt⁶⁵. Am besten konnte er aber an diesem Ort die Entwicklung der eigenen Person beobachten, die sich unter dem Einfluß der besonderen Lebensbedingungen veränderte: „I was very familiar with the Eldridge who came to prison, but that Eldridge no longer exists. And the one I am now is in some ways a stranger to me. You may find this difficult to understand but it is very easy for one in prison to lose his sense of self“ (S. 28). Diesem Prozeß setzte er seine literarische Tätigkeit entgegen, in der er seine Individualität, „a deep hole out of which to climb“ (S. 28), immer wieder neu definierte.

Cleaver rief die Stationen des Weges zu diesen Überzeugungen am 25.6.65 in Folsom Prison zurück. Am Anfang stand der Gefängnisaufenthalt von 1954 und die Bewußtwerdung seiner sozialen Stellung, die sich besonders an der heuchlerischen Durchführung des Desegregationsbeschlusses aus dem gleichen Jahr zeigte. Bücher wiesen ihn auf die Möglichkeit hin, gegen diese Gesellschaft zu arbeiten. Auf dem Felde der durch viele Vorurteile belasteten Beziehung zwischen schwarzem Mann und weißer Frau trug er seinen privaten Rachefeldzug aus: „I became a law unto myself – my own legislature, my own supreme court, my own executive⁶⁶.“ Nach der Rückkehr ins Gefängnis wurde er sich der Sinnlosigkeit seiner Haltung bewußt: „I lost my self-respect. My pride as a man dissolved and my whole fragile moral structure seemed to collapse, completely shattered“ (S. 27). Auf den Ruinen des alten Systems beginnt er

den Neuaufbau. Als Werkzeug diente ihm die Niederschrift und Veröffentlichung seiner schonungslos offenen Erörterungen. „On Becoming“ kann deshalb als Titel des Gesamtwerkes verstanden werden. Die den Essay abschließende neugewonnene Maxime „The price of hating other human beings is loving oneself less“ (S. 29) markiert Wandel und Fortschritt.

In den restlichen Briefen befaßt sich Cleaver mit seiner und der Mitinsassen Reaktion auf den Aufstand in Watts, die Bürgerrechts- und Friedensbewegung, den Vietnamkrieg und die Ermordung von Malcolm X, wobei er Gelesenes mit Erlebtem aus verschiedenen Lebensperioden verbindet⁶⁷. Diese Methode des In-Beziehung-Setzens erinnert an Norman Mailer. Äußere Ereignisse und das Zusammentreffen mit außergewöhnlichen Personen im Gefängnis unterbrachen die sehr detailliert geschilderte Routine, deren Effekte die Metapher „Soul on Ice“ kennzeichnet. Besonders der Titelessay demonstriert diesen Zustand auch stilistisch: In Wort- und Satzreihungen sowie romantischen Visionen baute Cleaver in seiner Zelle Realität auf und versuchte, sie am Entweichen zu hindern. „The weak fingers of his mind“ (S. 35) hielten unablässig alle zurückgelassenen Spuren fest, z. B. des Besuches einer Frau, und bildeten ihn so zu einem besonders sensiblen Individuum aus, gaben ihm eine neue Identität.

Dieser neuen Ausformung seiner Persönlichkeit konnte er sich auch dadurch bewußt werden, daß ihm beispielhafte Charakterzüge vorgelebt wurden. In Lodjjeff, genannt „Christ“, einem Mitglied des Gefängnislehrkörpers, fand er „... pain, suffering, and a peculiar strength based on his understanding of his own helplessness, weakness, and need“ (S. 42). „He hated all restraints upon the human mind, the human spirit, all blind believing, all dogmatic assertions. He questioned everything“ (S. 45). Gleichzeitig herrschte er im Klassenraum wie ein Diktator, konnte aber auch alle Erscheinungen dieser Welt naiv bestaunen. Im Eingangsessay strebte Cleaver nach einigen dieser Qualitäten.

Im zweiten Teil der Sammlung analysiert Cleaver sogenannte Kulturgüter des weißen Amerikaners und erblickt in vielfältiger Verkleidung ein „jungle law“, das im eigenen Land und in der Welt eine innewerlich bereits ausgehöhltete Machtstellung aufrechterhalten möchte. Innenpolitik steht in engem Zusammenhang mit Außenpolitik, der Aufstand des Afro-Amerikaners läuft mit den internationalen Befreiungsbewegungen parallel⁶⁸.

Der dritte und vierte Teil setzt die Thematik der beiden ersten Essays fort, die Identitätssuche, die mit der Niederschrift des Buches einen Abschluß fand. Die in dem Verhältnis weiße Frau – schwarzer Mann enthaltene Spannung wird überwunden: Der seiner Identität sichere schwarze

Mann wagt es, stellvertretend für alle Afro-Amerikaner, die schwarze Frau anzusprechen und zu preisen. Erinnern wir uns an Cleavers Ausgangspunkt! Dieses Spannungsverhältnis bewirkte Krise und Beginn einer Neuausrichtung seines Lebens. Inhaltlich schließt sich hier der Kreis⁶⁹.

Der Briefwechsel mit seiner Rechtsanwältin, ein verzweifelt Suchen nach aufrichtiger Kommunikation, weist schon durch die Person von Cleavers Partner auf den Titelessay zurück: „Soul on Ice“ wird zum „Prelude to Love“. Für die Zeit vor seinem Gefängnisarrest stellt der Autor fest: „. . . I had a profound desire for communicating with and getting to know other people, but I was incapable of doing so, I didn't know how“ (S. 138). Obwohl er von der Möglichkeit einer aufrichtigen Beziehung nicht voll überzeugt ist, glaubt er, diese Stufe hinter sich gelassen zu haben und bereit zu sein, sich den Gefahren dieses Unternehmens aussetzen zu können, auf das ihn sein Schreiben vorbereitet hat. Kommunikation fördert Selbsterkenntnis, wie Cleaver bereits im Eingangssatz demonstrierte.

Der vierte Teil, „White Woman, Black Man“ verzahnt zunächst durch die Kritik der weißen Zivilisation diesen Schlußabschnitt mit früheren Überlegungen und bereitet so den letzten Essay vor. Dort feiert Cleaver, stellvertretend für den Afro-Amerikaner, in einem Strom von Metaphern und unter Zuhilfenahme einer Anzahl rhetorischer Mittel die schwarze Frau⁷⁰. Die oben geschilderte Beziehung zur Rechtsanwältin machte diese Hinwendung erst möglich. Cleaver und der Afro-Amerikaner möchten die neugefundenen Ansichten über die Vergangenheit teilen: „Rather the past is an omniscient mirror: we gaze and see reflected there ourselves and each other – what we are today, how we got this way, and what we are becoming. To decline to look into the Mirror of Then, my heart, is to refuse to view the face of Now“ (S. 189). Der Afro-Amerikaner hat seine Identität gefunden und ist bereit, mit der schwarzen Frau eine bessere Zukunft einzuleiten: „But put on your crown, my Queen, and we will build a New City on these ruins“ (S. 192).

Zusammenfassung: Eldridge Cleavers *Soul on Ice* beschreibt den Versuch des Autors, mit sich selbst und der zeitweilig vergitterten Umwelt nach einer Krise eine aufrichtige Beziehung zu beginnen. Das Buch dokumentiert so einen Prozeß persönlicher Erfahrungsausweitung. Die Niederschrift dieses „mixed dish of letters, dramatic vignettes, politics, history or historiography, journal, character sketch, psychology, reportage and sacred address“⁷¹ ist der wichtigste Teil der Therapie, in der sich der Au-

tor als Stellvertreter seiner Rassegenossen sieht. Er möchte ihnen ein erfolgreiches Beispiel der Selbstbefreiung durch Selbstbestimmung anbieten⁷². Damit dieser Vorgang nicht gefährdet wird, damit die Gesamtperspektive nicht verlorengelht, setzt er sich mit möglichst vielen für die Existenz des Afro-Amerikaners wichtigen Erscheinungen auseinander. Wie bei Baldwin entspricht die Form dieser Thematik. Auf die Selbstbefreiung folgt die Beschäftigung mit dem Los des Afro-Amerikaners, das auf der nächsten Stufe im Rahmen des Schicksals der gesamten Dritten Welt gesehen wird. Diese drei Phasen sind miteinander verschürzt und müssen ständig neu aufeinander abgestimmt werden. In diesem Sinne kann *Soul on Ice* als Lehrbuch, als Anleitung zur Emanzipation verstanden werden.

Ergebnisse

Jede analysierte Autobiographie steht für einen besonderen Erfolg, denn die schriftstellerische Tätigkeit fehlt im traditionellen Bild des Afro-Amerikaners. Nur eine besondere Anstrengung konnte diese Begrenzung durchbrechen. Wir sahen dies bei Douglass, der sich erst mühsam Lesen und Schreiben aneignen mußte. Es gilt ebenso für Malcolm X, der im Gefängnis Grammatik lernte und ein Wörterbuch kopierte. Und auch W. E. B. Du Bois mußte außergewöhnliche Leistungen zeigen, um die für den Weißen weitgehend selbstverständlichen Möglichkeiten für sich zu erschließen. Afro-Amerikaner, die eine Autobiographie veröffentlichten, gehören auch heute noch eher als jeder weiße Autobiograph zu den Ausnahmen, obwohl ihre Zahl ständig zugenommen hat. Oder blieb diese Zahl relativ konstant? Dringen sie etwa heute nur auf kürzerem Weg in das Bewußtsein der weißen Gesellschaft?

Zweifellos stehen heute dem Afro-Amerikaner mehr eigene und weiße Publikationsorgane offen als noch vor etwa 15 Jahren. Und ebenso unbestreitbar ist, daß ein gewisser modischer Trend, vor allem in der akademischen Welt, die Verbreitung ‚exotischer‘ Autobiographien förderte. Einige Anzeichen sprechen dafür, daß diese Haltung, ähnlich wie nach der „Harlem Renaissance“ von einer Phase der Ernüchterung abgelöst wird. Die gleiche Entwicklung läßt sich auch an dem Schicksal der „slave narratives“, zu denen das Werk von Douglass gehört, ablesen. Dieses Genre erlebte zwischen 1830 und 1860 seine Blüte, als die „Anti-Slavery Societies“ sie als Propagandamaterial einsetzten. Ihre Zahl liegt bei 6000⁷³, von denen viele unliterarisch und Bearbeitungen sind. Nach Janheinz Jahn erlangten sie erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts literarische Be-

deutung⁷⁴. Nur ein Teil von ihnen kann zudem als Autobiographie eingestuft werden⁷⁵.

Gunnar Myrdal sagt über die „slave narratives“, „[they] set the future pattern on which Negroes based their protest“⁷⁶. John F. Bayliss nennt sie „the Blues in prose“⁷⁷. In ihnen berichtet ein befreiter Afro-Amerikaner seine Erlebnisse in der Sklaverei und zumindest teilweise seinen Weg in die Freiheit. Da nur wenige Sklaven lesen konnten, waren diese Dokumente eindeutig an die weiße Mehrheit gerichtet, was auch einige inhaltliche Besonderheiten bestätigen. So wird z. B. in Übereinstimmung mit den Prinzipien der „Anti-Slavery Societies“ nicht der Sklavenhalter oder -aufseher als Einzelperson angegriffen, sondern das System, das Unterdrücker und Unterdrückte gleichermaßen verdirbt. Auf diese Weise sollte aufgeklärt, zum Mitleiden und zur Gegenaktion aufgefordert werden. Befreite Rassengenossen konnten durch das Beispiel zur Mitarbeit in diesen Organisationen überredet werden.

Erwartungsgemäß erlebte dieses Genre mit der Emanzipationserklärung von 1863 einen Niedergang, von dem es sich erst in jüngster Zeit zu erholen begann. „Slave narratives“ bilden heute eine der wichtigsten Traditionen der afro-amerikanischen Literatur. Die analysierten Autobiographien verbinden sie mit der Moderne. Sie enthalten viele Gemeinsamkeiten mit den „slave narratives“, die in der Folge zusammengefaßt werden sollen.

In den „slave narratives“ wie in den Autobiographien erzählt ein ‚Arrivierter‘ eine Lebensgeschichte, die zumindest in der Ausgangssituation typisch für viele seiner Rassengenossen ist. Dieser Prozeß enthält somit einen individuellen und einen kollektiven Aspekt. Die gesellschaftlichen Verhältnisse zwingen zu einem Einzelunternehmen, das den Autor zunächst von seiner Gruppe isoliert. Auch wenn er einen Status erreicht hat, der ihn zur Niederschrift befähigt, ist er doch noch nicht so ‚arriviert‘ wie ein Weißer in gleicher Situation. Er wird ständig von der weißen Gesellschaft auf die Minoritätengruppe zurückverwiesen, so daß er sich aus Notwehr bewußt voll identifiziert. Das Ergebnis zeigt sich u. a. in der „we“-„they“-Rhetorik der Autobiographien. Alle Autoren arbeiteten für die Verbesserung des Kollektivschicksals, zum Teil war die Niederschrift der Lebensgeschichte der erste Beitrag. Auf diesen Schritt folgte häufig die Beschäftigung mit dem Schicksal der Nation, denn von Anfang an argumentierten sie, daß das Rassenproblem ein Testfall für den Gesundheitszustand der USA sei, denn die Prinzipien des Christentums oder die in der Verfassung niedergelegten Menschenrechte müssen verwirklicht werden. Die meisten Werke könnten demnach mehrdeutig „The Making

of an American“ heißen. Dieser Titel deutet auf das für den Afro-Amerikaner notwendige „double consciousness“ hin, das nach Joseph H. Trimmer auch am Anfang der Geschichte der USA stand⁷⁸.

Diese Kennzeichen von Autobiographien und „slave narratives“ belegen, daß der Autor zum Sprecher oder Sprachrohr einer Gruppe wird. In dieser Funktion isoliert er sich bis zu einem gewissen Grade – bei Du Bois und Malcolm X tritt zeitweilig sogar die persönliche Geschichte ganz in den Hintergrund –, und in einigen Fällen erzeugt dieser Abstand die oft zitierte Herablassung des „Talented Tenth“. Langston Hughes formulierte und erweiterte dieses Thema so: „To write about yourself, you should first be outside yourself – objective. To write well about Negroes, it might be wise, occasionally at least, to look at them with white eyes – then the better will you see how distinctive we are. Sometimes I think whites are more appreciative of our *uniqueness* than we are ourselves⁷⁹.“

Die geschilderte Funktion des Autors regt zur Einstufung der analysierten Werke an. Sie können zur sogenannten Propaganda- oder Protestliteratur gezählt werden⁸⁰. Die Autobiographien sind zugleich Dokumentarliteratur⁸¹, und ihr Inhalt stellt auch eine „chronique scandaleuse“ dar⁸². „Slave narratives“ und Autobiographien benutzen ein individuelles Leben nicht nur als Material für die traditionelle amerikanische „success story“, sondern auch als Demonstrationsobjekt für die Notwendigkeit sozialer Reformen. Die Autoren schrieben alle für ein bestimmtes Publikum, das für Form und Inhalt ihrer Appelle empfänglich war⁸³. Dadurch erfüllen sie eine bekannte Definition der Biographie: „... History teaching by example“⁸⁴.

Alle analysierten Werke sind Bildungsromanen verwandt, in denen die Initiation in die sozialen Verhältnisse und die teilweise Befreiung aus ihnen geschildert werden⁸⁵. Die Veränderung stellt deshalb ein wichtiges Kennzeichen dar. Neben dem inneren Wandel fällt vor allem der Wechsel der Umgebung auf, der in fast allen Autobiographien die Voraussetzung für ein neues Leben bildet, von dem aus man die Vergangenheit überblickt. Diese Notwendigkeit verursacht die Episodenstruktur der Erinnerung. Die Niederschrift ist ein wichtiger Akt der Emanzipation, denn im Klischeebild des Weißen vom Afro-Amerikaner, wie z. B. auch vom Indianer, fehlt das Bewußtsein einer individuellen Geschichte. Diese Tätigkeit bedeutet so den Verlust des „sense of place“ und eine Rebellion gegen die ‚Tradition‘. Sie setzt häufig den Schlußpunkt unter die Identitätssuche. Afro-amerikanische Autobiographien dokumentieren deshalb keine Luxusbeschäftigung, sondern sind „an almost literal means of survi-

val and attack, a means . . . to be . . .“⁸⁶. Baldwins Titelformel „Nobody Knows My Name“ bezeichnet den Ausgangspunkt.

Der Angriff besteht in einigen Fällen aus Satire und Karikatur, jedoch selten lassen die negativen Erfahrungen Raum für die distanzierte Haltung, wie sie Langston Hughes oben umschrieb⁸⁷. Der Inhalt gleicht den Themen und der Stimmung der Blues⁸⁸. Der Afro-Amerikaner beobachtet seine Umgebung sehr genau, wie ein Seismograph registriert er jede Bedrohung, aber auch jede Möglichkeit zur Entfaltung in der weißen Gesellschaft⁸⁹. Der erste Schritt zur Veränderung liegt in allen Autobiographien in den Träumen und Vorstellungen von einer gewandelten Zukunft. Im Rückblick schaffen sie Kontinuität, so daß in einigen Fällen das Leben wie nach einem vorbestimmten Plan abzulaufen schien. Ronald Primeau nannte deshalb seinen Aufsatz „Imagination as Moral Bulwark and Creative Energy in Richard Wright’s *Black Boy* and LeRoi Jones’ *Home*“⁹⁰. Diese Fähigkeit paßt in die allgemeine Idee eines wie auch immer korrumpierten „American Dream“. Alle Autobiographien üben so für den Afro-Amerikaner, dem eine Grundausbildung ermöglicht wurde, natürlich nicht für den des Lesens unkundigen Sklaven, die Funktion eines Traumes aus, der ihm zeigt, was trotz widriger Umstände mit verschiedenen Methoden der Selbsthilfe erreicht werden kann.

Hier klingen bereits die ersten durch die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse herbeigeführten Unterschiede zwischen frühen und späteren Autobiographien an. Wenn diese Werke einerseits eine Fülle von Übereinstimmungen, von denen viele der unveränderte Druck der weißen Übermacht bewirkt, aufweisen, so ist andererseits eines der Hauptkennzeichen die Vielfalt der Erfahrungen und der Formen, in denen sie dem Leser angeboten werden. Somit zerstören die Autoren auch hier einen von außen aufoktroierten Stereotyp⁹¹. Während sie im 18. und 19. Jahrhundert hauptsächlich für ein weißes Publikum schrieben, sprechen die meisten modernen Autobiographien beide Rassen an⁹². Sie erfüllen daher eher Sartres Definition von „Negritude“: „. . . black men are addressing themselves to black men about black men . . .“⁹³. Dies führt zur Unterscheidung von der weißen Literatur, vom sogenannten „mainstream“. Legen wir Frantz Fanons Stufenplan für eine Kolonialliteratur, a) Assimilation, b) Entdeckung der ethnischen Besonderheit und c) Revolution, als Maßstab an⁹⁴, so folgen die in dem analysierten Genre geäußerten Ideen in groben Zügen diesem Schema. Formal befinden wir uns jedoch – mehr als z. B. in der afro-amerikanischen Lyrik – noch weitgehend auf der Stufe der Assimilation durch oder Integration in die weißen Vorbilder. In „Introduction: Blueprint for Negro Writing“ zitiert Richard Wright zu

dieser Beobachtung Lenin: „Somewhere in his writings Lenin makes the observation that oppressed minorities often reflect the techniques of the bourgeoisie more brilliantly than some sections of the bourgeoisie themselves . . .“⁹⁵.“ Zwar äußern seit W. E. B. Du Bois fast alle Autoren ein Mißtrauen in den „autobiographischen Impuls“, der die Vergangenheit fiktionalisiert⁹⁶, doch nur wenige von ihnen experimentieren mit der Form. Du Bois *Darkwater* und besonders die autobiographischen Essays von Baldwin und Cleaver sind Ausnahmefälle, vielleicht aber richtungsweisende Ausnahmefälle. Die Essayform drückt am besten dieses Mißtrauen aus, denn mit ihr lassen sich Widersprüche und Veränderungen zeigen. Weniger als die traditionellen, geschlossenen Formen der Autobiographie spiegelt sie Kontinuität der Entwicklung vor⁹⁷.

In diesem Zusammenhang gehören die modernen Definitionen der afro-amerikanischen Kultur, wie etwa die von James T. Stewart: „Perpetuation, as the white culture understands it, simply does not exist in the black culture. We know, all non-whites know, that man can not create as forever; but he can create forever. But he can only create if he creates as change. Creation is itself perpetuation and change is being. In this dialectical apprehension of reality it is the act of creation of a work as it comes into existence that is its only being“⁹⁸.“ Diese Sätze reflektieren einen oben bereits erwähnten Teil der afro-amerikanischen Erfahrung. Sie erinnern zugleich an Cleavers Kapitelüberschrift „On Becoming“.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal bietet die Sprache an. Immer häufiger benutzen die Autoren „Black English“⁹⁹, wodurch sie größeren Realismus erzielen und zugleich ihr Mißtrauen gegenüber der ‚Literatursprache‘ zeigen. Selbstverständlich übt hier das veränderte Publikum seinen Einfluß aus, obwohl gerade die „slave narratives“ unter diesem Aspekt den neuesten Produkten sehr nahe stehen. Der moderne Schriftsteller ist sich der Tradition bewußt, die er nicht nachahmt, sondern oft als Anregung zu ganz andersartigen Werken auffaßt¹⁰⁰.

Die Emanzipationserklärung von 1863 brachte eine Reihe von äußeren Veränderungen, deren Auswirkungen sich in den Autobiographien wiederfinden. Ein bedeutsames Thema ist der Generationskonflikt zwischen dem auf dem Lande aufgewachsenen Vater und dem in die Stadt drängenden oder bereits verstädterten Sohn. Dies erzeugt eine doppelte Frontstellung und erschwert die Identitätssuche¹⁰¹. Auf dieses Datum läßt sich auch eine andere Entwicklung zurückführen: Die Forderung nach Emanzipation wird jetzt, deutlicher als zuvor, durch die Aufforderung zur moralischen Emanzipation des Weißen ergänzt. Der Angriff zielt direkter auf das Gewissen. Trotz dieser Zielrichtung und den eingeschlo-

benen Warnungen, die durch den Eintritt der Dritten Welt in die Weltpolitik Rückhalt gewinnen, stößt man in den zeitgenössischen Werken auf hoffnungsvolle Ausblicke in die Zukunft. Malcolm X glaubt an den Geist der Brüderlichkeit von Mekka, Cleaver sieht in der weißen Jugend positive Entwicklungen. Sie alle sehen Chancen zur Selbsthilfe durch das Bewußtwerden der sozialen Situation und die Fähigkeit, an die Veränderbarkeit zu glauben¹⁰². Deshalb kennzeichnet das Saulus-Paulus-Muster nicht nur das Leben von Malcolm X, sondern das der meisten Autobiographen. Sie predigen die Nachahmung der vorgeführten Befreiung, gleichzeitig wollen sie die Notwendigkeit dazu abschaffen. Darin unterscheiden sie sich von vielen „success stories“.

Joseph Bruchag kategorisiert in seinem Aufsatz „Black Autobiography in Africa and America“ die afro-amerikanischen Autobiographien nach folgendem Schema: a) „the political autobiography“, b) „the personal and more literary autobiography“ und c) „the autobiographical novel“¹⁰³. Von den hier behandelten Werken zählt er Malcolm X zur ersten, Du Bois Werk zur zweiten Gruppe. Zweifellos berücksichtigt Bruchag hier einige inhaltliche Züge und zeigt die Verwandtschaft mit weißen literarischen Formen auf. Doch seine Kategorien verdecken die Vielfalt der besonderen Erfahrungen und damit der Persönlichkeiten, wie sie in den vorangegangenen Abschnitten demonstriert wurde. Sie wirken dadurch ähnlich wie die stereotypen Vorstellungen der Weißen, die gerade durch diese Autobiographien ständig neu widerlegt werden.

In seiner Einleitung zu *Black Voices* stellt Abraham Chapman fest: „Autobiographical narratives were to become the first genre of prose writing of literary importance“¹⁰⁴.“ Sie begründeten einen der kontinuierlichsten Beiträge zur afro-amerikanischen Literatur. Dieses Genre wiederholte mit einer Phasenverschiebung die allgemeinamerikanische Entwicklung, ist aber doch, wie wir sahen, in vielen Aspekten ein eigenständiger Teil, der es verdient, innerhalb des neuerwachten Interesses an der Autobiographie¹⁰⁵ in allen Einzelheiten untersucht zu werden.

Anmerkungen

- ¹ N. Y. 1931, S. 41. Vgl. auch Arna Bontemps, „The Slave Narrative: An American Genre“, in: A. Bontemps, ed. *Great Slave Narratives*. Boston 1969, S. XIV.
- ² Erst 1974 behandelt Sidonie Smith in *Where I'm Bound. Patterns of Slavery and Freedom in Black Autobiography*. Westport, Conn. 1974 diese Thematik im Überblick. Rebecca Chalmers Bartons *Witnesses for Freedom. Negro Ame-*

- ricans in Autobiography*. New York 1948 beschäftigte sich ausschließlich mit Werken dieses Jahrhunderts.
- ³ Benjamin Brawley, *Early Negro American Writers* (Chapel Hill, 1935), S. 4. Vgl. auch die Geschichte der Metapher „invisibility“.
 - ⁴ *Narrative* . . ., S. 23. Genaue Angaben weiter unten.
 - ⁵ Auswahlprinzipien waren Repräsentativität und Zugänglichkeit der Werke. Weitere autobiographische Quellen in Barton, op. cit. und in Darwin T. Turner, comp. *Afro-American Writers*. N.Y. 1970.
 - ⁶ Benutzter Text: Benjamin Quarles, ed. *Narrative of the Life* . . ., Cambridge, Mass. 1960.
 - ⁷ Benutzter Text: N. Y. 1969 (Schocken Books).
 - ⁸ Man beachte seine Formulierung: „I came to their call“ (23).
 - ⁹ Vgl. Daniel Walden, ed. *W. E. B. DuBois. The Crisis Writings*. Greenwich, Conn. 1972.
 - ¹⁰ Vgl. in den Überschriften die Termini „Sphinx“, „Ethiopia“, „Moon“ und „Comet“, sowie den Satzanfang: „Once upon a time . . .“ (231).
 - ¹¹ Aus den Titeln: „Credo“, „litany“, „the second coming“, „Jesus Christ“, „the call“, „damnation“, „immortal“, „almighty death“, „prayers of God“ und „hymn“.
 - ¹² Benutzter Text: N. Y. 1968 (Schocken Books).
 - ¹³ *Ibid.*, 27. Vgl. auch *ibid.* 26. Dies zeigt sich auch schon in den allgemein gehaltenen Überschriften wie „Education in the Last Decade of the Nineteenth Century“.
 - ¹⁴ Benutzter Text: N. Y. 1968 (New World Pb.).
 - ¹⁵ Addison Gayle, Jr. *The Way of the New World. The Black Novel in America*. Greenwich, Conn. 1975; zitiert nach „Anchor Book“, 1976, S. 45.
 - ¹⁶ Vgl. Walter Wilson, ed. *The Selected Writings of W. E. B. DuBois*. N. Y. 1970 (A Mentor Book).
 - ¹⁷ Vgl. Elliot M. Rudwick, *W. E. B. Du Bois. Propagandist of the Negro Protest*. N. Y. 1968.
 - ¹⁸ „Baldwin's Autobiographical Essays. The Problem of Negro Identity“, *Massachusetts Review* V (1964), 239-247; 247.
 - ¹⁹ 1953 Roman; 1955 Essaysammlung; 1956 R.; 1961 E.; 1962 R.; 1963 E. Vgl. Russell G. Fisher, „James Baldwin. A Bibliography“, *Bulletin of Bibliography* IV (1965), 127-130, und Kathleen A. Kindt, „James Baldwin. A Checklist: 1947-1962“, *Bulletin of Bibliography* XXIV (1965), 123-126.
 - ²⁰ Benutzter Text: N. Y. 1964 (Bantam).
 - ²¹ „Scheinbar“, da die Ereignisse nur durch Baldwins Anordnungsmethode aufeinander bezogen werden können.
 - ²² Benutzter Text: N. Y. 1962 (Delta Books).
 - ²³ Vgl. *ibid.*, 83. In der ersten Sammlung wurden Erfahrungen der Brüder, nicht die eigenen, im Süden berichtet.

- ²⁴ Vgl. seine Gedanken im 1. Teil von *Notes* . . .
- ²⁵ Benutzter Text: N. Y. 1964 (Dell).
- ²⁶ Vgl. *ibid.*, 39. Er benützt hier die gleiche Metapher wie in der 1. Sammlung: „ . . . settling in for the long hard winter of life“ (30).
- ²⁷ *The Fire*, 114-115. „Cross“ und „dungeon“ haben für ihn eine sehr ähnliche Bedeutung. Vgl. die beiden Titel der Essays!
- ²⁸ *Notes* . . . , S. 6.
- ²⁹ Stephen Spender, „James Baldwin. Voice of a Revolution“, *Partisan Review* XXX (1963), 256-260; 260.
- ³⁰ Benutzter Text: N. Y. 1966 (Grove).
- ³¹ *Ibid.*, 18. Tiervergleiche finden sich in gleicher Funktion im gesamten Text. Vgl. etwa 26, 27, 31, 75, 102, 109, 112, 148 und 269.
- ³² Hier wieder Tiervergleiche. Malcolm erwähnt auch die positiven Seiten, vgl. 26.
- ³³ Vgl. *ibid.*, 37: „It was then that I began to change inside.“
- ³⁴ *Ibid.*, 38. Hier wird zum ersten Mal Allah als Schicksalslenker genannt. Dadurch verdeutlicht sich die Perspektive.
- ³⁵ Er hält in seinem Erzählfluß ein und ruft sich seine äußere Erscheinung von damals ins Gedächtnis zurück. Die Kapitelüberschrift „Homeboy“ gibt das Stichwort. Vgl. 39.
- ³⁶ „Brainwashing“ ist dafür einer seiner beliebtesten Ausdrücke.
- ³⁷ *Ibid.*, 75. Dies ist einer der vielen Vorgriffe auf den weiteren Lebensweg.
- ³⁸ Vgl. *ibid.*, 76. An anderer Stelle sagt er: „Looking back, I think, I really was at least slightly out of my mind“ (138). Diese Formulierungen erinnern an Buchtitel wie *Nigger Heaven* (1926) von Carl Van Vechten und *Claude McKays Harlem. Negro Metropolis* (1940).
- ³⁹ *Ibid.*, 90. Vgl. auch 87, 91 und 141: „ . . . we would be like a family unit.“ Viele Bemerkungen deuten an, daß die Moral dieser Welt der weißen überlegen ist.
- ⁴⁰ *Ibid.*, 125. Wir erhalten hier eine doppelte Beurteilung dieser Situation, einmal zum Zeitpunkt der Erfahrung und zum anderen zum Zeitpunkt des Rückblickes.
- ⁴¹ Die Hauptideen der Black Muslims sind allgemein so bekannt, daß sie hier nicht näher erläutert werden müssen.
- ⁴² *The Autobiography*, 164. Vgl. auch seine Gedanken über das Bekehrungserlebnis von Paulus; vgl. 163.
- ⁴³ *Ibid.*, 170. Dieses Zitat widerspricht eindeutig dem vorigen.
- ⁴⁴ Vgl. *ibid.*, 199. Hier setzt sich die Paulusparallele fort: Saulus-Paulus = Malcolm Little/Detroit Red/Satan – Malcolm X.
- ⁴⁵ *Ibid.*, 179. Auch hier sagt er, daß der Wissensdrang in ihm nur geweckt werden mußte: „ . . . some long dormant craving to be mentally alive“ (179). Vgl. auch die Auferstehungssymbolik 296 und 298.
- ⁴⁶ Die Konfrontation mit in anderen Lebensumständen erlebten Schauplätzen

- wiederholt sich in diesem Werk. Vgl. etwa *The Autobiography*, 3, 217 und 287. In diesem Zusammenhang erinnert man sich auch an seine Besuche in Lansing bzw. Boston, wo er nach ungewöhnlichen Erfahrungen bewundert wurde.
- ⁴⁷ Vgl. *ibid.*, 29, 198, 210, 230, 273-274, 285, 309, 311, 364, 366 und 378. Vgl. seine Reden: George Breitman, ed. *Malcolm X Speaks*. N. Y. 1965 und zu seiner Rhetorik: John Illo, „The Rhetoric of Malcolm X“, *Columbia University Forum IX* (1966), 5-12, sowie Michael Schneider, *Revolution der Sprache: Sprache der Revolution*. Frankfurt a. M. 1968.
- ⁴⁸ *Ibid.*, 229. Vgl. auch 246, 287 und 306. Diese Passagen sollen natürlich sein weiteres Verhalten rechtfertigen.
- ⁴⁹ *Ibid.*, 290. Vgl. auch die Flugsymbolik auf S. 74.
- ⁵⁰ Vgl. *ibid.*, 292-294. Für diese Lebensphase George Breitman, *The Last Year of Malcolm X*. N. Y. 1968.
- ⁵¹ Vgl. etwa seine Bemerkungen über das Tanzen (57) oder die bereits zitierte Atmosphäre von Harlem (90). Im gesamten Werk erwähnt er wiederholt Träume, „previsions“ und „nightmares“, die sich fast alle erfüllten. Vgl. 184, 189, 192, 265, 315, 365 und 377. In diesen Zusammenhang paßt auch die Vokabel „out of my mind“ (vgl. 138 und 297).
- ⁵² *Ibid.*, 348. Im Gegensatz zur angeblich völligen Veränderung im Gefängnis wandelte sich hier nur ein Teil der Persönlichkeit.
- ⁵³ Vgl. sein früheres Afrikabild auf S. 7.
- ⁵⁴ Er wird durch das Erlebnis emotionaler Reaktionen beeindruckt. Vgl. 351.
- ⁵⁵ Vgl. *ibid.*, 2. Zu den letzten Jahren: Peter Goldman. *The Death and Life of Malcolm X*. N. Y. 1973.
- ⁵⁶ Vgl. *ibid.*, 381. Spiegelsymbolik!
- ⁵⁷ Vgl. den Artikel von Carol Ohmann, „The Autobiography of Malcolm X. A Revolutionary Use of the Franklin Tradition“, *American Quarterly XXII* (1970), 131-149. Tradition und Besonderheit seines Lebenslaufes zeigen sich auch in M.'s kurzer Zusammenfassung seines Lebensweges auf S. 282.
- ⁵⁸ Abdelwahab M. Elmessiri, „Islam as a Pastoral in the Life of Malcolm X“, John H. Clarke, ed. *Malcolm X. The Man and His Times*. N. Y. 1969, 69-78; 69.
- ⁵⁹ Außer Lansing wurden alle übrigen Phasen durch fieberhafte Aktivität gekennzeichnet.
- ⁶⁰ „Die politische Autobiographie als Gegenstand der Literaturwissenschaft. Probleme der Rezeption von *The Autobiography of Malcolm X*“, *Amerikastudien XX*, 2 (1975), 261-280; 280.
- ⁶¹ Benutzer Text: N. Y. 1970 (Ramparts).
- ⁶² Vgl. *New York Times*, 7. 2. und 11. 2. 73.
- ⁶³ *Negro American Literature Forum IV*, 1 (1970), 12-21; 12.
- ⁶⁴ Man wartet noch auf den Kritiker, der die Themen Weiblichkeit und schöpferische Arbeit verbindet.

- ⁶⁵ Vgl. die Verbindung von persönlichen und politischen Ereignissen zu Beginn des Essays!
- ⁶⁶ *Soul*, 25. Auch hier übte die Gefängnislektüre einen wichtigen Einfluß auf seine Handlungen aus. Vgl. 24-26 und 43 ff.
- ⁶⁷ Vgl. etwa die Vignette „Eyes“, in der zwei Erlebnisse kommentiert werden. Die Beschreibung des ersten endet mit „the incident was so penetrating“, des zweiten mit „... I was bleeding inside“ (39).
- ⁶⁸ Vgl. an den in dieser Hinsicht besonders deutlichen Aufsatz „Domestic Law and International Order“.
- ⁶⁹ Vgl. Calvin C. Hernton, *Sex and Racism*. N. Y. 1965, und Grace Halsell, *Black/White Sex*. N. Y. 1972.
- ⁷⁰ Man vergleiche diese Darbietungsform mit dem auch formal knappen Gedicht über die weiße Frau (25-26).
- ⁷¹ Michael Cooke, rez., „Eldridge Cleaver. Humanist and Felon“, *Yale Review* LVIII (1969), 102-107; 103.
- ⁷² Joyce Nower nennt „manhood“, „self-defense“ und „freedom“ als wichtigste Prinzipien. Vgl. op. cit., 16.
- ⁷³ Vgl. Margaret Just Butcher, *The Negro in American Culture*. N. Y. 1957, 121.
- ⁷⁴ Vgl. *Neo-African Literature. A History of Black Writing*. N. Y. 1969, 121.
- ⁷⁵ Zu den „Slave narratives“ vgl.: Sammlungen: John F. Bayliss, ed. *Black Slave Narratives*. N. Y. 1970, B. A. Botkin, ed. *Lay My Burden Down. A Folk History of Slavery*. Chicago 1945, John B. Cade, „Out of the Mouths of Ex-Slaves“, *Journal of Negro History* XX (1935), 294-337, Philip D. Curtin, ed. *Africa Remembered. Narratives by West Africans from the Era of the Slave Trade*. N. Y. 1967, Charles H. Nichols, ed. *Many Thousand Gone. The Ex-Slaves' Account of Their Bondage and Freedom*. Leiden 1963/Bloomington 1969, und *Slave Narratives*, Washington. Federal Writers' Project. 1941. Sekundärlit.: Charles H. Nichols, Jr., „Slave Narratives and the Plantation Legend“, *Phylon* X (1949), 201-210 und „Slave Narratives. Dismissed Evidence in the Writing of Southern History“, *Phylon* XXXII (1971), 403-409, und Marion W. Starling, „The Black Slave Narrative. Its Place in American Literary History“. Ph.D. thesis, N. Y. University 1946 (Mikrofilm). Vgl. auch M. J. Butcher, op. cit., 115-123 und J. Jahn, op. cit., 121.
- ⁷⁶ Zitiert nach Butcher, op. cit., 118.
- ⁷⁷ Bayliss, op. cit., 9.
- ⁷⁸ *Black American Literature. Notes on the Problem of Definition*. Muncie, Ind. (Ball State Monograph 22) 1971. Vgl. 4 und 20.
- ⁷⁹ „Writers. Black and White“, in Abraham Chapman, ed. *Black Voices*. N. Y. 1968, 618-622; 619.
- ⁸⁰ Es ist ein traditioneller Vorwurf an die afro-amerikanische Literatur, daß sie nur „propaganda with a plot“ (Hoyt W. Fuller, „The New Black Literature. Protest or Affirmation“, in Addison Gayle, Jr., ed. *The Black Aesthetic*. N. Y.

1972, 327-348; 335) anbietet. Diese Abwertung könnte den größten Teil der Literatur überhaupt treffen (vgl. dazu Mark Van Doren, „Literature and Propaganda“, *Virginia Quarterly Review* XIV, 2 (1938), 203-208). Sterling A. Brown stellt in seinem Aufsatz „A Century of Negro Portraiture in American Literature“ (*Massachusetts Review* VII [1966], 73-96), fest: „... an embattled people used literature as a weapon, as propaganda; not as exploration, but as exposé of injustice . . .“ (75). Vgl. dazu auch G. Lewis Chandler, „A Major Problem of Negro Authors in Their March Toward Belles-Lettres“, *Phylon* XI, 4 (1950), 383-386: „Segregation creates inequalities, dependence, subservience, vicious colonialism and racism. Among writers, it tends to encourage the production of only utilitarian, promotional literature“ (386). Arthur P. Davis, „Integration and Race Literature“, in Chapman, ed., op. cit., 606-611: „Up to the present decade, our literature has been predominantly a protest literature. Ironic though it may be, we have capitalized on oppression (I mean, of course, in a literary sense)“ (606-607) und Ira D. Reid, „The Literature of the Negro. A Social Scientist's Appraisal“, *Phylon* XI, 4 (1950), 388-390: „It provided biographical or autobiographical anchorage for a people that needed such security in a culture that was so ancestry-first boat-and-homeland minded“ (389). Dieses Thema behandelt auch der oben zitierte Aufsatz von Michaela Ulich (Siehe oben S. 22).

- ⁸¹ Die Wiederbelebung dieses Genres in vielen Ländern förderte die Popularität der „slave narratives“ in unserer Zeit. Vgl. den Titel eines Artikels von Warner Berthoff, „Witness and Testament. Two Contemporary Classics“, *New Literary History* II, 2 (1971), 311-327, der *The Autobiography of Malcolm X* und Mailers *The Armies of the Night* behandelt. Vgl. auch David Littlejohns Terminus „racial textbooks“ in *Black on White. A Critical Survey of Writing by American Negroes*. N. Y. 1969, 16. Es wäre aufschlußreich, diese Autobiographien gegenüber dem „New Journalism“ abzugrenzen, wie ihn z. B. Tom Wolfe in der Einleitung zu seiner mit E. W. Johnson herausgegebenen Anthologie *The New Journalism*. N. Y. 1973 definiert.
- ⁸² Als Gegensatz bietet sich der Terminus „success story“ an.
- ⁸³ Vgl. die negative Darstellung dieser Beziehung bei Gerald W. Haslam, „The Awakening of American Negro Literature 1619-1900“, in C. E. W. Bigsby, ed. *The Black American Writer* II. (Harmondsworth, 1971), 41-51: „Throughout this initial era [etwa 1746-1789], Negro authors depended upon a white audience, so their work often reflected too credibly the stereotypes born of white presumptions“ (41).
- ⁸⁴ Paul W. L. Jones, „Negro Biography“, *Journal of Negro History* VIII, 2 (1923), 128-133; 129.
- ⁸⁵ Alex Haley, der Mitverfasser von *The Autobiography of Malcolm X*, hat mit *Roots* (Garden City, N. Y. 1976) eine ganz besondere Variante dieses Emanzipationsprozesses geschrieben, da er ihn in einer teilweise autobiographischen Erzählung durch mehrere Generationen verfolgt.

- ⁸⁶ Richard Gilman, „White Standards and Black Writing“, in *The Confusion of Realms*. N. Y. 1969, 3-12; 4.
- ⁸⁷ Vgl. William G. Smith in „The Negro Writer, Pitfalls and Compensation“ in C. W. E. Bigsby, ed., op. cit., I, 71-78: „The Negro writer cannot achieve – at least, not as easily as the white American writer – this social detachment, however much he might desire it. The very national prejudice he so despises compels him to remember his social roots, perceive the social reality; in a word, compels him to keep his feet on the ground“ (75).
- ⁸⁸ Vgl. obiges Zitat von Bayliss und Ralph Ellisons Kennzeichnung von *Black Boy* als Richard Wright's „Blues“ (vgl. *Shadow and Act*. N. Y. 1966, 89-104; 104). Dadurch umfaßt dieser Terminus alle autobiographischen Werke, von den wenig bis zu den stark literarisch geformten. Vgl. auch Bernhard Ostendorf, „Black Poetry, Blues, and Folklore: Double Consciousness in Afro-American Oral Culture“, *Amerikastudien* XX, 2 (1975), 209-259, und Gene Bluestein, „The Blues as a Literary Theme“, in *The Voice of the Folk. Folklore and American Literary Theory*. Amherst, Mass. 1972, 117-140.
- ⁸⁹ Kein Widerspruch gegen separatistische Ideen! Vgl. Baldwins Bemerkungen in einer Diskussion: „If you want to know what's happening in the house, ask the maid“ („The Negro in American Culture“, in C. W. E. Bigsby, ed., op. cit., I, 79-108; 98).
- ⁹⁰ *Studies in Black Literature* III, 2 (1972), 12-18.
- ⁹¹ Vgl. John O'Brien, ed. *Interviews with Black Writers*. N. Y. 1973. Die meisten hier befragten Autoren wehren sich gegen die einseitige Kritik ihrer Werke.
- ⁹² Vgl. dazu Richard Gilmans bereits zitierten Essay und „Black Writing and White Criticism“, 13-21 in der gleichen Sammlung.
- ⁹³ „Black Orpheus“, in C. W. E. Bigsby, ed., op. cit., II, 5-40; 7.
- ⁹⁴ Vgl. „On National Culture“, in *The Wretched of the Earth*. N. Y. 1968, 206-248.
- ⁹⁵ A. Gayle, ed., op. cit., 315-326; 316.
- ⁹⁶ Vgl. A. Gides Ausspruch: „Memory is a great artist“
- ⁹⁷ Vgl. etwa den Aufbau von Lorraine Hansberrys *To Be Young, Gifted and Black. In Her Own Words*. N. Y. 1969. Malcolm X, sowie eine Fülle traditioneller Autobiographien widersprechen der Auffassung, daß sich heute bereits der Übergang zu einer neuen Form vollzogen habe.
- ⁹⁸ „The Development of the Black Revolutionary Artist“, in LeRoi Jones und Larry Neal, eds. *Black Fire*. N. Y. 1968, 3-10; 4. Dazu auch Sherley A. Williams, *Give Birth to Brightness. A Thematic Study in Neo-Black Literature*. N. Y. 1972, die u. a. das Verwischen der Gattungsgrenzen in der afro-amerikanischen Lit. herausarbeitet.
- ⁹⁹ Vgl. J. L. Dillard, *Black English. Its History and Usage in the United States*. N. Y. 1972 und Michael Schneider, op. cit.
- ¹⁰⁰ Vgl. hierzu Houston A. Baker, *Long Black Song. Essays in Black American Li-*

terature and Culture. Charlottesville 1972. Hier werden die Voraussetzungen der afro-amerikanischen Kultur beschrieben.

- ¹⁰¹ In den analysierten Autobiographien fehlt die Unterstützung durch die Familie fast ganz. Vgl. dazu auch Claude Brown, *Manchild in the Promised Land* (1965), und Richard Wright, *Native Son* (1940).
- ¹⁰² Vgl. Saunders Reddings allgemeine Formulierung in „The Negro Writer and His Relationship to His Roots“, in Chapman, op. cit., 612-618; 618.
- ¹⁰³ *Black Academy Review* II, 1-2 (1971), 61-70; 65.
- ¹⁰⁴ Op. cit., 22.
- ¹⁰⁵ Vgl. etwa Albert E. Stone, „Autobiography and American Culture“, *American Studies Newsletter* XI, 2 (1972), 22-36.